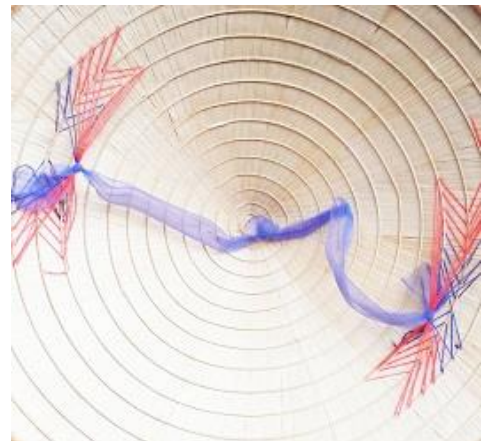


Dokumentation des 7. Fachtags Vietnamesisches Berlin

Angekommen?

Chancen und Herausforderungen für Integration
und Partizipation der Zugewanderten aus Vietnam
und ihrer Familien

15. November 2017
Auditorium
im Jakob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrum
der Humboldt-Universität zu Berlin



INHALT

<u>VORWORT</u>	<u>3</u>
<u>PROGRAMM</u>	<u>5</u>
<u>IMPULSVORTRAG „VLAB: UNTERNEHMEN ZUM DEUTSCH-VIETNAMEISCHEN BILDUNGS- UND KULTURTRANSFER“ (DIEU LINH DAO)</u>	<u>6</u>
<u>IMPULSVORTRAG „MEIN WEG ZUM VIETNAMEISCHEN VEREIN“ (NHU QUYNH NGUYEN THI)</u>	<u>11</u>
<u>WORLD CAFÉ – TISCH 1 „BETEILIGUNGSFORMEN DER POLITISCHEN UND GESELLSCHAFTLICHEN PARTIZIPATION . . .</u>	<u>17</u>
<u>WORLD CAFÉ – TISCH 2 „ENGAGEMENT IN SOZIALER ARBEIT“</u>	<u>23</u>
<u>WORLD CAFÉ – TISCH 3 „WOHNEN IM ALTER“</u>	<u>28</u>
<u>WORLD CAFÉ – TISCH 4 „IDENTITÄT ZWISCHEN DEN GENERATIONEN“</u>	<u>35</u>
<u>WORLD CAFÉ – TISCH 5 „UND WO KOMMST DU HER?: RASSISMUS IN DER GESELLSCHAFT“</u>	<u>40</u>

VORWORT

Der Fachtag „Vietnamesisches Berlin“ ging in diesem Jahr neue Wege. Er verließ das erste Mal die traditionellen Standorte Bezirke Lichtenberg und Marzahn-Hellersdorf und fand an einer Hochschule, der Humboldt-Universität in Berlin-Mitte mit rund 100 Teilnehmenden statt. Der Standort wurde gewählt, um junge vietnamstämmige und -interessierte Menschen zu einem Generationsdialog einzuladen. Vor allem mit der so genannten 1,5. Generation (diejenigen, die im Rahmen der Familienzusammenführung zu den Eltern in Deutschland nachzogen) sollten Fragen, wie die folgenden diskutiert werden: wie sie ihre Rolle in der Gesellschaft und in Bezug auf die politische Teilhabe sehen? Welchen Beitrag (wollen) sie für die Integration ihrer Landsleute leisten? Welche Ressourcen haben sie von ihren Eltern/von der 1. Generation „geerbt“ und welche Bedeutung besitzen Migrant*innenorganisationen für sie? Der fragende Titel „Angekommen?“ des diesjährigen Fachtages steht symbolisch für diese Generation, die sich trotz ihrer Sozialisation hierzulande weitgehend noch nicht angekommen fühlt. Zugleich impliziert er die Aufforderung an die Heranwachsenden, sich im politischen und gesellschaftlichen Kontext sichtbar zu machen und Stellung zu beziehen.

Bei der Umsetzung und Planung des diesjährigen Fachtags spielten Vertreter*innen dieser nachwachsenden Generation eine tragende Rolle. Die Inputreferate von Aktiven wie Dieu Linh Dao vom VLab, ein junges Unternehmen für Kulturtransfer, und Nhu Quynh Nguyen Thi, Sozialarbeiterin bei der Migrant*innenorganisation Reistrommel e.V., stellten ihre Werdegänge dar und demonstrierten, wie junge Menschen mit Migrationsgeschichte einen Beruf im Umfeld ihrer Herkunftsgemeinschaften fanden.

Die World-Cafés im zweiten Teil boten Raum für Diskussion zu Themen, die für Jung und Alt (auch ohne vietnamesischen Migrationshintergrund!) von Bedeutung sind. Ob am Thementisch zur „Politischen und gesellschaftlichen Partizipation“, „Soziale Arbeit als Arbeitsfeld“, „Wohnen im Alter“ oder zur „Identität“ und „Rassismus im Alltag“, in allen Diskussionsrunden wurde festgesellt, dass es einen großen Bedarf an Austausch und Vertiefung gab. Wir denken, dass wir mit dem Fachtag genug Impulse für die Fortsetzung eines generationsübergreifenden Dialogs gegeben haben. Die ausführliche Dokumentation der World-Cafés in diesem Heft ist als Grundlage für die weitere Auseinandersetzung mit den behandelten Themen gedacht.

Wir bedanken uns herzlich bei Reistrommel e.V., Vereinigung der Vietnamesen in Berlin & Brandenburg e.V., Interkulturelles Frauenzentrum S.U.S.I. abw-Dialog und Frau Thuy Nonnemann für die gemeinsame Planung und Organisation des Fachtags. Ohne die Ideen und Anregungen aus der praktischen Arbeit dieser Organisationen und Personen ist der Fachtag inzwischen nicht vorstellbar.

Wir hoffen, dass Herr Daniel Tietze, Staatssekretär für Integration, der das Grußwort hielt (Vielen Dank!), einen Einblick in die vielfältigen Lebenswelten des vietnamesischen Berlins bekommen konnte und uns auch weiterhin bei folgenden Fachtagen „Vietnamesisches Berlin“ unterstützt. Nicht zuletzt bedanken wir uns bei den Mitveranstaltenden, den Integrationsbeauftragten der Bezirke Lichtenberg und Marzahn-Hellersdorf sowie VLab für die tatkräftige Unterstützung. Wir freuen uns auf ein Wiedersehen mit Allen beim nächsten 8. Fachtag „Vietnamesisches Berlin“ voraussichtlich im Jahr 2018!

VIA Berlin/Brandenburg

Holger Förster (Geschäftsführer)

Nozomi Spennemann (IKMO)

PROGRAMM

- 16.00 Uhr **Eröffnung**
Holger Förster (Geschäftsführer von VIA Berlin/Brandenburg e.V.)
- 16.15 Uhr **Begrüßungsrede**
Herr Daniel Tietze (Staatssekretär für Integration)
- 16.30 Uhr **Impulsvorträge**
Vlab: Unternehmen zum deutsch-vietnamesischen Bildungs- und Kulturtransfer
Dieu Linh Dao, Vlab Berlin
- Mein Weg zum vietnamesischen Verein**
Nhu Quynh Nguyen Thi, Reistrommel e.V.
- 17.45 Uhr **World Café**
Beteiligungsformen der politischen und gesellschaftlichen Partizipation
Leitung: Chu Tien Tang (Vereinigung der Vietnamesen in Berlin & Brandenburg e.V.), Nguyen The Tuyen (Reistrommel e.V.)
- Engagement in sozialer Arbeit**
Leitung: Petra Wegener (Reistrommel e.V.)
- Wohnen im Alter**
Leitung: Christof Rambke (Kom·Zen)
- Identität zwischen Generationen**
Leitung: Hieu Hoang
- „Und wo kommst du her?“: Rassismus in der Gesellschaft**
Leitung: Anh Ngo (Der PARITÄTISCHE Gesamtverband)
- 19.30Uhr **Ergebnispräsentation**

Moderation: Quynh Tran (freie Journalistin)

IMPULSVORTRAG

Dieu Linh Dao

VLab: Unternehmen zum deutsch-vietnamesischen Bildungs- und Kulturtransfer

I. Begrüßung

II. Hauptteil:

1. Gliederung: Worum geht es in den nächsten 20 Minuten?
2. Aufwachsen zwischen Kulturen oder eigene Verortung
3. VLab Berlin (von der studentischen Initiative Vietnam Stammtisch @Humboldt-Universität zu Berlin zum gemeinnützigen Unternehmen)

I. Begrüßung

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Mitglieder der vietnamesischen Communities und liebe Vietnam – Interessierte

(Xin kính chào các quý vị của các cộng đồng người Việt, các bác các cô các chú và các bạn)

Ich möchte Sie herzlich zum diesjährigen Fachtag Vietnamesisches Berlin an der Humboldt-Universität (HU) begrüßen. Vielen Dank, dass Sie heute sehr zahlreich erschienen sind, um gemeinsam mit meinen Kolleg*innen und mir das wichtige Thema „Angekommen? Chancen und Herausforderungen für Integration und Partizipation der Zugewanderten aus Vietnam und ihren Familien“ zu diskutieren und zu evaluieren.

Es ist auch eine große Freude und Ehre für mich, heute vor den Kulissen dieser geschichtsträchtigen Universität, als Alumni des Instituts für Asien- und Afrikawissenschaften (IAAW) der HU, als Deutsch-Vietnamesin und junge Gründerin eines gemeinnützigen Unternehmens vor Ihnen sprechen zu dürfen. Bevor ich zum Hauptteil meines Vortrages komme, möchte ich mich zunächst herzlichst bei meiner Familie und bei meinem Freund, bei meiner Geschäftspartnerin/Co-Gründerin von VLab Berlin (Julia Behrens), meinen ehemaligen Dozenten_innen an der Humboldt-Universität und der Universität Passau (insbesondere dem langjährigen Direktor des IAAWs der

HU, der Area Studies Koryphäe und dem Vietnam Freund Prof. Vincent Houben und meinen ehemaligen Sprachdozentinnen cô Ngô Thị Bích Thu und cô Nguyễn Minh Hà, dem Orgateam des Vietnam Stammtisch @HU (insbesondere bei Vera Sedlak), sowie Unterstützer*innen wie z.B. Frau Prof. Karin Weiß für Ihren Zuspruch, Vertrauen und Geduld herzlichst bedanken. Eure großartige Unterstützung ist einer der essentiellen Grundsteine auf dem das VLab Berlin entsteht. Ich möchte mich auch bei allen Mitwirkenden und Partnerorganisationen, insbesondere bei Frau Nozomi Spennemann und Nina Grube vom Verband für interkulturelle Arbeit (VIA) Berlin/Brandenburg e.V. für ihr Engagement im Rahmen des Fachtages bedanken.

II. Hauptteil:

1. Gliederung: Worum geht es in den nächsten 20 Minuten?

Zunächst einmal möchte ich Ihnen einen Einblick in das „Aufwachsen zwischen Kulturen oder eigene Verortung“ geben. Schließlich möchte ich Ihnen das VLab Berlin vorstellen.

2. Aufwachsen zwischen Kulturen oder eigene Verortung

Ich habe mir viele Gedanken gemacht, in welche Rolle ich schlüpfen soll, um heute vor Ihnen zu



stehen. In den statistischen Erhebungen werde ich als eine der knapp 26.000 Personen¹ mit vietnamesischem Migrationshintergrund in Berlin oder als einer der offiziellen 176.000 Personen² mit vietnamesischem Migrationshintergrund in Deutschland gezählt. Als wissenschaftliches Untersuchungsobjekt gehöre ich zu den Deutsch-Vietnames*innen der sog. „Eineinhalb-Generation“, die in Vietnam geboren, aber in Deutschland aufgewachsen ist. Unsere Eltern kamen meist

¹ Quelle: Amt für Statistik Berlin-Brandenburg, Einwohnerregister

² Weiss K. (2017) ‚Vietnamesische Vertragsarbeiter_innen in der DDR seit der deutschen Wiedervereinigung‘ in Kocatürk-Schuster B., Kolb A., Thanh L., Schultze G., Wölck S. (Hrg.) Unsichtbar. Vietnamesische-Deutsche Wirklichkeiten, Köln: Domid & Friedrich-Ebert-Stiftung.

in den 1980er Jahren als Vertragsarbeiter*innen in die ehemalige DDR und blieben nach dem Fall der Berliner Mauer im wiedervereinigten Deutschland. Unsere Familien bauten hier, oft unter widrigen Umständen, eine neue Existenz auf.

An dieser Stelle muss ich hinzufügen, dass ich nicht berechtigt bin, für die gesamte sogenannte „Eineinhalbe-Generation“ zu sprechen, da die Heterogenität der Gruppe dies nicht zulässt. Die unterschiedlichen Lebenswege jeder einzelnen Person haben zu unterschiedlichen Bildungswegen und Lebensumständen geführt. Ich sehe angehende Journalisten*innen, junge Autor*innen, Sozialarbeiter*innen, Gastronom*innen, Künstler*innen, Ärzt*innen (etc.) unter uns, die sich in den verschiedensten Bereichen der Gesellschaft aktiv einbringen und gerade dabei sind, das stereotype Bild von vietnamesischen Migrant*innen in Deutschland zu dekonstruieren und neu zu definieren. Zwar befindet sich der Prozess noch am Anfang, aber der Anspruch den Diskurs über seine eigene Identität selbst zu bestimmen, hat begonnen.

Die Liste der „Labels“ lässt sich weiter fortsetzen. Für andere bin ich die Chinesin, die Vietnamesin, das Bildungswunder, die ruhige und friedliche Vorzeigemigrantin, die asiatische/exotische Frau, die Deutsche, die Bayrin, Việt kiều, Bắc kỳ etc.

Am liebsten möchte ich als Diêu Linh, als Person - in Hanoi geboren und Süddeutschland aufgewachsen - als Schwester, Tochter, Freundin oder auch als gute Nachbarin wahrgenommen werden. (Um an dieser Stelle kurz auf den #Nachbargate im vergangenen Jahr Bezug zu nehmen, als ein rechtspopulistischer Politiker, über den Fußballnationalspieler und Berliner Jerome Boateng sagte: „Neben jemandem wie Boateng wolle man nicht leben.“)

Schließlich möchte ich auch als junge Unternehmerin an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Generationen wahrgenommen werden.

Zwischen verschiedenen Bildern, Vorurteilen und Normen aufzuwachsen, ist nicht immer einfach. Auf der einen Seite gibt es Vorteile Deutsch-Vietnamesin zu sein. Mit den Facetten beider Kulturkreise vertraut zu sein und das Beste aus beiden mitnehmen zu können, ist ein großartiges Privileg. Beispielsweise verschafft diese Tatsache den Deutsch-Vietnames*innen einen außergewöhnlichen Zugang in das Forschungsfeld der Area Studies, der ein fördernder Faktor für eine wissenschaftliche Karriere sein kann. Auf der anderen Seite führt der Wunsch die Erwartungen der Familie zu erfüllen, die durch traditionelle, konfuzianische Werte und Moralvorstellungen geprägt ist und darüber hinaus seiner eigenen Selbstverwirklichung im sozialen Milieu des An-

kunftslands nachzugehen, bei jungen Deutsch-Vietnames*innen oftmals zu einer inneren Zerrissenheit. Diese Diskrepanz besteht unabhängig vom Herkunftsland der Eltern, egal ob Türkisch, Koreanisch, oder Russisch etc. und stellt eine Herausforderung für die Generationen der Migrant*innen dar. Die Grenzen der eigenen Identität müssen von uns jeden Tag und in jeder Situation neu ausgehandelt werden.

3. VLab Berlin

Die Gründung des VLab Berlin erfolgte einerseits aus Idealismus und andererseits aus Pragmatismus. Vorausgegangen war die Gründung der studentischen Initiative Vietnam Stammtisch @HU Berlin in 2013, damals mit der Intention ein Netzwerk zwischen Studierenden, Alumni und Forscher*innen mit Vietnam –Interesse in Berlin zu etablieren. Zu unseren bisherigen Aktivitäten gehörten neben Diskussionsabenden mit Akteur*innen aus der Wissenschaft und Gesellschaft auch informelle Open Network Meetings, Konzerte, Feierlichkeiten, Filmscreenings sowie die erste studentische Vietnam-Konferenz, um ein Paar Beispiele zu nennen.

Das VLab Berlin hat nun das Ziel, in Form einer gemeinnützigen Unternehmergeellschaft als Schnittstelle zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Wirtschaft zu agieren. Unsere Zielgruppe besteht dabei sowohl aus Institutionen und Unternehmen als auch Individuen, seien es junge Deutsch-Vietnames*innen der „Eineinhalben“, „Zweiten“ und „Dritten“ Generation, Deutsche, die geschäftlich oder privat Vietnam kennen lernen wollen oder vietnamesische Auszubildende und Studierende in Berlin. Das V steht für unseren Vietnambezug. Als Lab experimentieren wir mit Konzepten und sind offen für neue Formate des Kulturtransfers und der Bildung.

Das Unternehmen ist in zwei Geschäftsfelder aufgestellt:

VLab Kultur

Mit Konzerten, Lesungen, Sprach- und Kochkursen sowie professionellem Coaching, schaffen wir Räume für Begegnungen und das Teilen von Erfahrungen, Geschichten und Wissen. VLab soll Impulse geben, um den Diskurs zwischen Menschen aus Deutschland, Vietnam und den deutsch-vietnamesischen Communities anzuregen, um die Kulturtransfers sichtbarer zu machen und Diskriminierung entgegenzuwirken, um mit Stereotypen zu brechen und eigene Identitäten zu formen.

VLab Business

VLab Business fokussiert die privatwirtschaftliche Rolle im Kulturtransfer. Wer geschäftlich, egal ob profit-orientiert oder gemeinnützig, in Vietnam Fuß fassen oder mit den vietnamesischen Communities in Deutschland arbeiten will, wird von uns bei der Sensibilisierung für die interkulturelle Arbeit unterstützt. Wir bieten auf Unternehmen zugeschnittene Coachings und Lehrveranstaltungen. Dazu gehören Angebote wie Sprachkurse mit Business-Vokabular, Einblicke in die kulturellen Gegebenheiten der vietnamesischen Unternehmenswelt sowie Exkursionen und Begegnungen in Berlin und Hanoi, um theoretisches Wissen praktisch anzuwenden.

An dieser Stelle, möchte ich gerne mein Schlusswort einleiten. Falls Sie Fragen und Anregungen haben, kommen sie nachher auf mich oder meine Kollegin Frau Behrens zu. Wir beantworten gerne ihre Fragen.

Um über unsere Aktivitäten auf dem Laufenden zu bleiben, finden sie uns über Facebook oder Instagram unter @vlabberlin. Der Launch unserer Homepage wird Mitte Februar 2018 stattfinden. Wir möchten Sie herzlich zu den Feierlichkeiten einladen.

Dankeschön für Ihre Aufmerksamkeit und noch einen spannenden Fachtag.

Dieu Linh Dao

VLab

info@vlabberlin.de

<https://vlabberlin.de>

VLab

IMPULSVORTRAG

Nhu Quynh Nguyen Thi

Mein Weg zum vietnamesischen Verein

Hallo alle zusammen. Ich freue mich heute hier zu sein, und noch mehr freut es mich, dass Sie auch da sind und so zahlreich erschienen sind, trotz des kalten Wetters und der Feierabendstunde. Ich möchte Ihnen kurz erzählen, wie es dazu kam, dass ich heute hier stehe. Ich wurde vor circa zwei Monaten von Frau Spennemann von VIA, eine Veranstalterin des heutigen Events, gefragt, ob ich ihr meinen Weg zum vietnamesischen Verein beschreiben könnte. Das war gegen Ende einer Veranstaltung und wir waren beide kurz angebunden, hatten es eilig. Ich sagte ohne lange zu Überlegen: „Na klar kann ich das, ist kein Problem, ist ganz einfach. Also, wenn Du von Friedrichshain kommst, dann einfach die Landsberger Allee hoch, bei Ikea dann rechts in die Rhinstraße, ein Stückchen dann links in Allee der Kosmonauten, und bei der S-Bahn Springfuhl ist es schon. Die genaue Adresse kann ich Dir aufschreiben.“ Sie meinte aber: „Nein nein, ich meine es anders. Ich schicke Dir eine Email, was ich meine. Aber schön, dass Du zusagst.“



Email habe ich dann verstanden, worauf ich mich da eingelassen habe. Als ich den von ihr vorgeschlagenen Titel las: Mein Weg zum vietnamesischen Verein. Wissen sie was mir gleich in den Sinn schoss? ... Mein Weg ... Dieser Weg... Das Lied vom Sommermärchen, Fußball WM 2006. Seitdem habe ich diesen Ohrwurm: (Gesang) "Dieser Weg wird kein leichter sein, dieser Weg wird steinig und schwer. Nicht mit vielen wirst du dir einig

sein, doch dieses Leben bietet so viel mehr." Naja, jedenfalls kam in mir dieses Lied hoch, als ich das Thema gelesen habe, über das ich heute sprechen soll ...

So, an dieser Stelle möchte ich mich erst mal kurz vorstellen. Ich heiße Quynh, bin 33 Jahre alt und zweifache Mutter, arbeite momentan als Integrationslehrerin, Coach für eine berufliche Integration, Familienhelferin und schreibe Reiseführer über Vietnam für den Stefan Loose Verlag. 1991, also mit 8 Jahren bin ich im Rahmen der Familienzusammenführung nach Berlin gekommen. Wie kam es dazu? Meine Mutter war eine junge Witwe, deshalb wurde sie von der Regierung unterstützt, und so durfte sie als Vertragsarbeiterin in Deutschland arbeiten. Als sie ging, war ich fünf geworden. Zu dem Zeitpunkt lebte ich bei meinen Großeltern. Es hört sich schlimm an, ist es aber gar nicht. Für mich war das eine tolle Zeit, alle fühlten sich verpflichtet mich zu verwöhnen. Dann fiel die Mauer in Deutschland und meine Mutter entschied sich in Deutschland zu bleiben. Ich wurde nicht gefragt, sondern einfach nachgeholt, das war 1991. Vom vietnamesischen Dorf in die deutsche Großstadt, von einem Bauernhof in eine 2-Zimmer-Wohnung. Ich war absolut unvorbereitet. Ein Kulturschock folgte dem anderen. Diese ersten Monate in Deutschland waren sehr schlimm. Ich vermisste meine Großeltern und meine Cousinen und Cousins so wahnsinnig, sogar die Nachbarskinder, meine Klassenkameraden und alle Tiere vom Hof. Ich wurde aus meiner Welt herausgerissen. Deutschland war mir fremd, sogar meine eigene Mutter war mir fremd. Sie war fast den ganzen Tag immer weg. Ich war nur zu Hause, durfte nicht raus, es sei zu gefährlich. Meine Rettung kam dann sechs Monate später, als ich zur Schule durfte. Ich wurde damals in die zweite Klasse eingestuft, ohne Deutschkenntnisse. In der zweiten und dritten Klasse bekam ich keine Noten. In der vierten Klasse bekam ich vieren und dreien. In der fünften Klasse bekam ich dreien und zweien. Und in der sechsten Klasse bekam ich nur noch zweien und einsen und kam somit aufs Gymnasium. 2003 hatte ich mein Abitur in der Tasche. 2007 habe ich meinen BA-Abschluss in Asien-Studien an der Humboldt Universität zu Berlin absolviert, bei Herrn Prof. Dr. phil. Vincent Houben, der heute auch hier ist. Nach dem Studium war ich aber leicht orientierungslos und entschied dann nach Saigon zu ziehen, habe dort gearbeitet, um Land und Leute richtig kennenzulernen. Ich habe bei der Arbeit gemerkt, dass mein Englisch nicht gut genug ist, um als Führungskraft zu arbeiten. Also bin ich nach London gezogen, um mein Englisch aufzubessern und um zu arbeiten, damit ich das Master-Studium finanzieren kann, da es in England sehr teuer ist. Meine Eltern hatten selbst finanzielle Probleme, sie konnten mich daher nicht unterstützen. 2010 habe ich meinen Master in London an der London Metropolitan University im Fach

International Management erfolgreich abgeschlossen. Nach dem Master, also von 2010 bis 2013 habe ich in München für einen Großunternehmer in der Touristikbranche als Sales Manager gearbeitet.

In 2013 bin ich schwanger geworden und auf Wunsch meines Mannes sind wir wieder nach Berlin zurückgezogen. Dort bekamen wir unser erstes Kind. 2015, also zwei Jahre später, kam unser zweites Kind zur Welt. Ich war also insgesamt 3 Jahre zu Hause bei den Kindern. Jedenfalls begann während meiner Elternzeit ab 2015 die Flüchtlingskrise in ganz Europa. Ich habe diese mit Spannung und auch mal Tränen in den Augen verfolgt. Am schlimmsten fand ich die hohe Zahl der unbegleiteten Minderjährigen und die Bilder der verstorbenen Menschen, besonders Kinder, ja sogar Babies. Als junge Mutter ging mir das sehr nah ans Herz, aber da mein Kind noch sehr klein war und noch nicht zur Kita gehen konnte, konnte ich damals nur zusehen und in Social Media Plattformen wie Facebook aktiv sein. Das haben wohl einige mitbekommen und haben mich gefragt, ob ich mir vorstellen kann, Deutsch für Flüchtlinge und Migrant*innen zu unterrichten. Darunter war auch der Verein Reistrommel, worüber ich mich sehr gefreut habe, da ich den Verein schon als Jugendliche kenne und sehr schätze. Ich habe als 12-Jährige dort, also vor etwa 20 Jahren, an den Wochenenden einen vietnamesischen Geschichtskurs und einen Tanzkurs besucht. Wir sind auch aufgetreten, sehr peinlich. Hauptsächlich war ich aber dort, weil es dort auch vietnamesische Mädchen gab, mit denen ich mich auf Anhieb verbunden fühlte. Damals war Reistrommel aber ganz nah am Handelscenter der Vietnames*innen, es gab immer wieder Schlägereien und sogar Schießereien, so dass meine Eltern mir verboten haben, dahin zu gehen. Ab und zu bei wichtigen Veranstaltungen war ich trotzdem da gewesen. Mit den Freundinnen, die ich dort kennengelernt habe, habe ich weiterhin Kontakt gehalten und wir sind bis heute noch sehr gute Freundinnen geblieben. Reistrommel war für mich damals wie eine Brücke zu meiner vietnamesischen Seite bzw. Identität. Ja, dank Reistrommel habe ich Freunde fürs Leben gefunden. Wir haben dort auch oft Veranstaltungen mit organisiert und uns ehrenamtlich engagiert.

Als ich aber für Reistrommel 2016 fest arbeiten wollte, gab es Leute sowohl aus der Familie als auch im Freundeskreis, die mir abrieten bei Reistrommel zu arbeiten. Sie meinten, man verdient da nicht gut, es sei sehr kompliziert mit Vietnamesen zu arbeiten, sie haben eine völlig andere Arbeitsmoral und im sozialen Bereich hat man es mit komplizierten Klienten zu tun. Man muss also ein sehr dickes Fell haben. Ich habe diese Warnungen sehr ernst genommen, da ich meiner

Meinung nach kein so dickes Fell habe. Ich bin eher offen, lasse alles sehr nah an mich ran, vertraue schnell und gehe immer vom Guten der Menschen aus. Trotz der Warnungen, habe ich mich letztendlich dafür entschieden, weil ich überzeugt bin, dass Reistrommel eine wichtige Rolle für die vietnamesische Gemeinschaft hatte und immer noch hat und haben wird. Außerdem habe ich sehr gute Erfahrungen in Vietnam gesammelt und war also vorbereitet mit Vietnames*innen zu arbeiten. Während meiner Hospitation bei Reistrommel lernte ich dann eine Familienhelferin und Integrationscoach kennen, die Frau Butter. Sie ist schon mehr als 20 Jahre im sozialen Bereich tätig und seit vielen Jahren festes Teammitglied bei Reistrommel. Ich hatte Glück, denn sie holte mich dann ins Boot und wurde meine Mentorin. So wurde ich auch als Integrationscoach eingesetzt. Das Ziel meiner Tätigkeit ist es den Vietnames*innen zu helfen Zugang zum Arbeitsmarkt zu bekommen. Neu ist hierbei, dass der Coach ein Muttersprachler ist und meine Strategie ist es, so gut es geht die Kompetenzen entsprechend der Lebensweltorientierung zu erschließen und die Ressourcen des Teilnehmers aufzugreifen. Da ich vietnamesisch verstehe und auf die Teilnehmer eingehen kann, war es einfacher im Einzelkurs die Stärken und Schwächen herauszufiltern. Auch durch Motivations- und Aufklärungsarbeit konnte man die Teilnehmenden stärken und somit Vermittlungshemmnisse abbauen. Man übt Bewerbungsgespräche, man lässt bei Firmen anrufen etc. und gibt Verhaltenstips. Es ist dennoch sehr schwierig diese Leute zu vermitteln. Was für Menschen sind das? Es handelt sich meistens um ältere Vietnamesen und Vietnamesinnen, die schon länger in Deutschland leben, aber bisher kaum Berührungspunkte zur deutschen Gesellschaft, geschweige denn zum deutschen Arbeitsmarkt haben. Sie arbeiteten meistens in der Küche oder als Aushilfe in vietnamesischen Geschäften, wo überwiegend die körperliche Arbeit im Vordergrund steht. Die meisten sind älter geworden und über die jahrelange körperlich anstrengende Arbeit gesundheitlich total angeschlagen. Inzwischen haben sie verschiedene Lösungsstrategien für sich verinnerlicht. Das reicht von Resignation über den Wunsch in die Heimat zurückzukehren bis hin zur Schwarzarbeit. Unsere Erfolgsquote liegt momentan bei 21%.

Seit einigen Jahren verfolgt Reistrommel das Ziel des lebenslangen Lernens und ist mittlerweile anerkannter Bildungsträger. Wie heißt es so schön: "Lernen ist wie Rudern gegen den Strom, sobald man aufhört, treibt man zurück." Neben diesen JobCenter Maßnahmen, bietet Reistrommel auch Integrationskurse an. Ich arbeite also in zwei Gebieten innerhalb des Vereins: als Lehrkraft für das Kultursensible Einzelcoaching vom Jobcenter und als Lehrkraft für die Integrationskurse vom BAMF finanziert. Wir haben momentan 11 Kurse und betreuen etwa 180 Teilnehmer, aus über 20 verschiedenen Nationen. Das tolle an meiner Arbeit bei Reistrommel ist, dass ich

alles, was ich bisher gelernt, studiert und auch all meine internationalen Arbeitserfahrungen kann ich hier einbringen. Momentan sind z.B. 60% unserer Kurs-Teilnehmer*innen aus Syrien. Sie kommen aus allen möglichen Sozialschichten, ich habe Teilnehmer, sie waren in ihrer Heimat Ärzt*innen, Krankenschwestern, Anwält*innen, Student*innen, Lehrer*innen etc. Diese Leute sprechen sehr gut Englisch und lernen ungemein schnell. Natürlich gibt es auch Bauern und Hausfrauen, die noch nie eine Schule besucht haben, also Analphabeten und hier in Deutschland das erste Mal lesen und schreiben lernen. Bei ihnen reichen die sechs bis neun Monate Kurse nicht aus.

Darüber hinaus macht Reistrommel weiterhin Jugend- und Kinderarbeit und ist Beratungsstelle für alle Migrant*innen, in der Anfangszeit hauptsächlich für Vietnames*innen, aber mittlerweile für alle Migrant*innen, die zu uns kommen. Momentan kommen wie gesagt sehr viele Syrer. Ich könnte Ihnen noch die Entstehungsgeschichte, Ziele, Aufgaben, Tätigkeiten und Besonderheiten des Vereins erzählen, aber ich denke, das können sie auch alles von unserer Webseite entnehmen.

Mir ist es wichtig, dass ich hier den Verein von meiner Sicht vorstelle, und es sind noch ganz viele andere Reistrommler da, die tagtäglich Großartiges leisten. Nur um einige zu nennen, damit sie die Namen schon mal gehört haben: unsere beiden Koordinatorinnen, die Herzstücke des Vereins Petra Wegener und Frau Thu Hong Bui, unseren Direktor für die Integrationskurse Herr Tuan Bui, die langjährigen Integrationslehrer*innen wie Herr Christian Ulrich, Ilona Fritz, Ilona Kaspereit, unseren Controller Dr. Koch, unsere Erst-Beratungsstelle Frau Lan Nhi, unsere Sozialarbeiterin Frau Lan Huong, unsere Coach Frau A. Butter, unseren Buchautor Herr Tuyen Nguyen. Sie alle sind fest im Reistrommel Team verankert. Achja, beinahe hätte ich es vergessen, da wäre noch die Geschäftsführerin Frau Tamara Hentschel, sie geht aber bald in Rente. Oh, das war zu viel Information. Ach, und unser engagierte ehemalige Praktikant Minh Hoang, der heute extra aus Hamburg angereist ist.

Als Abschluss möchte ich noch sagen: Ich bereue es keinen einzigen Tag von der Wirtschaftswelt in die Soziale Welt gewechselt zu haben. Die Wirtschaftswelt ist zwar sehr aufregend und fordernd, die soziale Welt ist aber eine Herzensangelegenheit. Die Arbeit ist schwierig, und man ist oft traurig, weil die Probleme hier hart sind, manchmal sogar existenzgefährdend. Es ist eine große Herausforderung, aber ich sehe es auch als Chance den Leuten zu helfen und somit einen sozialen Beitrag zu leisten. Es gibt noch so viele Probleme... Ich erlaube mir jetzt und hier auch

ein paar Wünsche zu äußern. Ich wünsche mir für die Zukunft, dass sich noch mehr Leute aus meiner Generation, also die 1,5 Generation in die soziale Arbeit kommen und mit anpacken, weil sie beide Kulturverständnisse in sich tragen und somit besser als Vermittler fungieren können. Aus der zweiten Generation sehe ich etwas mehr Engagement und das freut mich sehr. Ich wünsche mir, dass die Migrant*innenvereine und -organisationen selbstständig und vielfältig bleiben, aber mehr zusammenhalten, sich gegenseitig unterstützen und mehr in Austausch stehen und auf keinen Fall miteinander konkurrieren müssen. Dann habe ich noch ein paar Forderungen: Ich fordere mehr Unterstützung von der Politik, vom Rechtssystem für die Arbeit mit Migrant*innen, z.B. mit einer Regelfinanzierung, mit anderen Ressourcen, wie z.B. Zugang zu freien Räumen und Arbeitsmaterialien. Wir leisten Integrationsarbeit an der Basis und fördern somit die Partizipation, leisten damit einen großen Beitrag für die deutsche Gesellschaft.

So, nachdem ich mir so viel gewünscht und gefordert habe, wünsche ich Ihnen auch alles Gute und noch einen schönen informativen Abend und nochmal vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit. Falls Sie fragen haben, stehe ich gern zur Verfügung. Danke auch an Frau Spennemann für die Einladung, damit ich heute hier sprechen kann.

Nhu Quynh Nguyen Thi

Reistrommel e.V.

Coswiger Str. 5

12681 Berlin

info@reistrommel-ev.de

www.reistrommel-ev.de



WORLD CAFÉ – TISCH 1

Beteiligungsformen der politischen und gesellschaftlichen Partizipation

Leitung: Chu Tien Tang (Vereinigung der Vietnamesen in Berlin & Brandenburg e.V.),
Nguyen The Tuyen (Reistrommel e.V.)
Text: Edda Heyken (Freie Universität Berlin, Sonderforschungsbereich 1171
"Affective Societies")

Einleitung

Im Vergleich zu anderen Zuwanderungsgruppen sind Vietnames*innen in politischen Gremien, Parteien und Beiräten Berlins signifikant unterrepräsentiert. Dies führt dazu, dass Probleme innerhalb der Community für die Behörden unsichtbar bleiben. Eine adäquate Reaktion bleibt aus. Während des World-Cafés wurde die Frage nach den Beteiligungsformen der politischen und gesellschaftlichen Partizipation von vietnamesischen Mitbürger*innen der ersten Generation mit Migrationsgeschichte als Vertragsarbeiter*in¹ diskutiert. Es folgt eine Zusammenfassung der Suche nach Gründen sowie Lösungsansätzen dieser Situation.

Ausgangssituation

Insgesamt 17.000 der in Berlin lebenden 26.000 Personen mit vietnamesischen Wurzeln besitzen eine vietnamesische Staatsbürgerschaft. Angehörige der in Deutschland geborenen zweiten Generation, verfügen über eine doppelte Staatsbürgerschaft und müssen bis zum 23. Lebensjahr zwischen dem vietnamesischen und deutschen Pass wählen. Die Mehrheit der hier fokussierten ersten Generation (heute zwischen 50 und 70 Jahre) kam in den 1980er Jahren als Vertragsarbeiter*innen nach Ost-Berlin bzw. in die DDR und blieb nach der Wiedervereinigung mit dem Gedanken in Deutschland, bei Erreichen des Rentenalters (welches in Vietnam ca. dem 55. Lebensjahr entspricht) zurück nach Vietnam kehren zu wollen. Eine bis heute bestehende Sprachbarriere, resultierend aus den Ankunftsbedingungen, beförderte die Herausbildung einer sich selbst regulierenden ‚ethnischen Ökonomie‘. Gleichzeitig boten sich nach der Wiedervereinigung wenige

¹ An dieser Stelle wird auf die unterschiedlichen Migrations- und Ankunftserfahrungen von Vertragsarbeiter*innen und Boat People verwiesen. Soweit nicht anders expliziert, werden im Folgenden Gründe und Herausforderungen für v.a. Vietnames*innen der ersten Generation angesprochen, die als Vertragsarbeiter*innen in die DDR migrierten und nach der deutschen Wiedervereinigung unter rechtlich zunächst ungeklärten Umständen lebten.

Alternativen als über Selbstständigkeit das finanzielle Einkommen zu erreichen, um den Aufenthaltsstatus zu sichern. Die soziale und ökonomische Innenorientierung der vietnamesischen Community, intensiviert durch die einschneidenden Erfahrungen von Diskriminierung und Rassismus in den 1990er Jahren, verstärkte eine gesellschaftliche und politische Distanz zur deutschen Mehrheitsgesellschaft. Ein hohes Arbeitspensum prägte die folgenden Jahre und strukturiert auch heute den Alltag. Seit ca. zehn bis fünfzehn Jahren hat sich die rechtliche Situation entspannt und Räume zur Freizeitgestaltung fernab der Existenzsicherung haben sich eröffnet, welche Vietnames*innen der ersten Generation vorwiegend in so genannten Landsmannschaften verbringen. Diese orientieren sich an den vietnamesischen Herkunftsprovinzen und stellen ein sich reziprok unterstützendes Netzwerk mit starkem Heimatbezug dar. Anlässe für Zusammenkünfte vor Ort sind kulturelle Feierlichkeiten oder Spendenaktionen für die Herkunftsprovinz. Des Weiteren gibt es unterschiedliche Interessensgruppen (Sport, Kultur). Beide Organisationsformen weisen einen informellen Charakter auf, gewährleisten einen internen Informationsaustausch und Selbsthilfe weitgehend unabhängig von deutschen Institutionen. Dies reduziert die Motivation für eine gesellschaftliche und politische Partizipation in Deutschland und korreliert mit einer imaginierten Rückkehr nach Vietnam. Fragen der Gesundheit und der gesundheitlichen Versorgung werden mit zunehmendem Alter bedeutsamer und lenken den Fokus auf das Individuum; das heute fortgeschrittene Alter entschuldigt aber eine ausbleibende Hinwendung zur deutschen Politik und Gesellschaft als „zu spät“. Aufgrund einer Verortung der erwachsenen Kinder in Deutschland stehe eine Rückkehr nach Vietnam nicht mehr im Zentrum. Zudem habe Vietnam sich in den letzten dreißig Jahren stark verändert. Dies befördert ein Gefühl der Zerrissenheit, was die Frage der partizipativen Verortung neu entfacht.

Herausforderungen

Die politische Unterrepräsentation und apolitische Einstellung der ersten Generation wird mehrstimmig hinsichtlich unterschiedlicher Einflussfaktoren sowie struktureller Hindernisse diskutiert. Folgende Lücken lassen sich herauskristallisieren:

1. Ressourcen

Die Eröffnung eines politischen Dialogs wurde in Deutschland über Jahrzehnte versäumt. Die rassistisch motivierten Anschläge in u.a. Rostock-Lichtenhagen markieren einen deutlichen Bruch mit Abwendung von der deutschen Bevölkerung. Eine mangelnde Handreichung seitens der

deutschen Politik wird als Integrationsversäumnis festgehalten. Der Zugang zum politischen Diskurs wird durch die Sprachbarriere signifikant erschwert, denn geringe Ressourcen hemmen eine politische und gesellschaftliche Partizipation sowie Anschlussfähigkeit. Im Vergleich zu anderen Zuwanderungsgruppen ist die Grundversorgung mit übersetzten Informationsbroschüren zu politischen und gesellschaftlichen Themen und Angeboten auf vietnamesischer Sprache zudem auffallend gering. Innerhalb der Interessengruppen werde über informelle Gespräche jedoch ersichtlich, dass Informationen über politische Prozesse nachgefragt werden.

2. Kulturelle Aspekte: Mentalität

Die strukturellen Barrieren werden durch die an sozialer Harmonie orientierte vietnamesische Mentalität verstärkt. Insbesondere die erste Generation, die in Vietnam nach konfuzianistischer Werteorientierung autoritär sozialisiert wurde, lernte Konflikte zu vermeiden und zu gehorchen. Das hierarchische Muster ziehe sich durch die Familie, Schule, Gesellschaft sowie Regierung Vietnams und nehme einen omnipräsenten Status ein. Politische Dialoge und oppositionelle Meinungen waren nicht Teil der Erziehung, sondern unerwünscht und fremd. Die erste Generation spiegelt das vietnamesische Politikverständnis wider, was die Herausbildung einer parallelen Entwicklung zur deutschen Gesellschaft verstärkt hat. Dieses Verhaltensmuster werde auf die 1,5. bzw. 2. Generation übertragen und hemme die Artikulation von Problemen über den Familienrahmen hinaus. Politik sei nach Meinung vieler Eltern „Zeitverschwendung“ und führe nur zu Konflikten. Die erste Generation fordere ihre Kinder auf zu lernen, um einen guten Beruf zu erlernen und nicht, um sich zu streiten. Die Wertschätzung politischen Engagements stehe noch hinter einer Tätigkeit in der Sozialen Arbeit zurück.

3. Haltung

Ein Grund für die apolitische Haltung wurde mit der Akzeptanz der derzeitigen Situation angegeben, die sich in den letzten Jahren durch verbesserte Aufenthaltsrechte sowie gesunkene fremdenfeindliche Übergriffe auf Vietnames*innen beruhigt habe. Die Orientierung auf das Eigene, die Wahrung der sozialen Harmonie und Vermeidung von Konflikten entspricht den gesellschaftlichen Realitäten Vietnams. Gleichzeitig wurde die fehlende Solidarität innerhalb der vietnamesischen Community problematisiert: Vietnames*innen „seien nicht so nett zueinander“ und wurden sozialisiert, zuerst für die Familie zu sorgen, die wichtigste soziale und ökonomische Einheit. Dies intensiviere ein hohes Konkurrenzbewusstsein. Nach außen wirkt die Fassade zuvorkom-

mend, untereinander hat sich ökonomische Ausbeutung in bestimmten Arbeitsverhältnissen verfestigt. Diskutiert wurde auch die Einflussnahme der vietnamesischen Botschaft in Berlin auf Bereiche der Interessenverbände und Landsmannschaften, welche einerseits die Orientierung in Richtung Heimat lenke und andererseits hemmend auf partizipative Tendenzen in Berlin wirke.

4. Zugangsbarriere Kommunalwahlrecht

Eine Zugangsbarriere zum politischen Raum bildet das Fehlen politischer Rechte: Ein Kommunalwahlrecht für Ausländer aus nicht-EU-Staaten besteht nicht. Die Durchsetzung scheitert seit dreißig Jahren aufgrund einer fehlenden Zweidrittelmehrheit. Dies befördert eine resignierte Haltung und stellt die Motivation, sich lokal engagieren zu wollen, vor strukturelle Herausforderungen. Um politisch aktiv werden zu können, muss eine Einbürgerung erfolgen. Die Frage der Staatsbürgerschaft hat aber nicht nur einen rechtlichen, sondern einen identitätsstiftenden Charakter: Sie betrifft sowohl die räumliche, als auch die emotionale Verortung von Menschen mit Migrationsgeschichte. Individuelle Motive orientieren die partizipative Zugehörigkeit in unserer heterogenen Gesellschaft und sollten entsprechend gefördert werden. Auch wenn die Zahlen der Einbürgerung in den letzten Jahren wachsen, sollte die Möglichkeit einer doppelten Staatsbürgerschaft nach dem Eintritt in die Volljährigkeit erneut diskutiert werden, um die Barrieren, die mit exkludierenden Zugehörigkeiten einhergehen, zu überbrücken.



Maßnahmen

Politikverdrossenheit ist ein gesamtdeutsches Phänomen, jedoch unterscheidet sich die Situation vietnamesischer Mitbürger*innen negativ von anderen Zuwanderungsgruppen. Diskutiert wurden unterschiedliche Ansätze, um ein erhöhtes Bewusstsein für die Sinnhaftigkeit und Motivation gesellschaftlicher und politischer Partizipation zu schaffen: Der Zugang zu vietnamesischen Akteur*innen ist aufgrund geringer Freizeit, apolitischer Haltung und Informationslücken schwierig. Die zurückhaltende vietnamesische Mentalität befördert den Eindruck politischer Unsichtbarkeit und Beschwerdefreiheit gegenüber politischen Ämtern, da Probleme aus o.g. strukturellen und kulturellen Gründen nicht konkret artikuliert werden.

Artikulation als Vorstufe von Partizipation

Das passive politische Verhalten wurde kritisiert, da eine Wahrnehmung, von z.B. struktureller Benachteiligung aufgrund fehlender Informationsgrundlagen, so verhindert werde. Andere Zuwanderungsgruppen agieren lauter, formulieren greifbare Probleme an die Bezirksverwaltungen und erzielen eine vergleichsweise größere Zuwendung für ihre Belange. Vorgestellt wurde die mögliche Einrichtung eines Zentralorgans, welches die Interessen der diversen Landsmannschaften und Gruppen koordinieren und gemeinsam gegenüber der deutschen Politik vertreten könne (top-down approach). Hierzu seien Mittel des Bezirks bzw. Berliner Senats notwendig (Finanzierung von Räumlichkeiten und Stellenschaffung). Dr. Thomas Bryant, Integrationsbeauftragter des Bezirks Marzahn-Hellersdorf, formulierte den Wunsch einer stärkeren Zusammenarbeit zwischen seiner Behörde und den unterschiedlichen Vereinen, Interessensgruppen und Landsmannschaften seines Bezirks. Er betonte, dass konkrete Bedürfnisse (wie z.B. nach Räumlichkeiten) formuliert bzw. beantragt werden müssen. Ohne eine solche Artikulation, so Bryant, gehe die Behörde davon aus, dass es keinen Bedarf gebe. Artikulation ist die Vorstufe von Partizipation, was weitere Zugangsbarrieren minimieren könne. Hier wurde der deutliche Appell an alle Multiplikator*innen gerichtet, die unterschiedlichen Gruppen zu ermutigen, eigene Interessen aktiv zu vertreten. Gleichzeitig wurde ein einzurichtendes Zentralorgan kritisch diskutiert: Der Aufbau eines solchen Netzwerkes koste Zeit, der Zugang zu den als verschlossen dargestellten informellen Gruppen erscheine zu komplex, um erfolgreich die heterogenen wirtschaftlichen, politischen und sozialen Interessenbereiche, Bedürfnisse und Erwartungen zu vertreten. Vielmehr solle ein direkter Zugang über bereits etablierte Strukturen angestrebt werden (bottom-up approach).

Aufsuchende Arbeit über bestehende Strukturen: Informieren

Ein wegweisendes Buchprojekt wird von Herrn Nguyen The Tuyen (Reistrommel e.V.) vorgestellt, welches über den Verein Reistrommel vor der Bundestagswahl 2017 bilingual über die deutsche Geschichte seit der Reichsgründung 1870/71, die deutsche Demokratie sowie Parteienlandschaft informiert. Das Buch „Deutschland – Das Land und die Menschen. Nước Đức - Đất Nước và Con Người“ verfolgt ein bildungspolitisches Ziel und möchte eine aktivere Beteiligung der Vietnames*innen am politischen und gesellschaftlichen Leben in der Bundesrepublik fördern. Für die erste Generation bietet es eine bisher fehlende Informationsgrundlage. Dieses Projekt weist in eine konstruktive Richtung, indem der Verein direkte aufklärende Arbeit über begleitende Informationsveranstaltungen bietet. Festzuhalten ist die unzureichende Verfügbarkeit von vietnamesischsprachigen Materialien, um die heterogenen Interessen zu decken. Gefordert werden attraktive Übersetzungen über bestehende Angebote, Wissen über Rechtsgrundlagen sowie die Herausstellung u.a. der Vorteile eines eingetragenen Vereins: Kenntnisse bilden die Grundlage individueller Entscheidungsfähigkeit und eines Dialogs. Eine effektive aufsuchende Arbeit kann über die Landsmannschaften und Interessengruppen erfolgen. Gleichzeitig befördere diese Maßnahme eine solide Informationsbasis und Begegnungsangebote über die soziale Einheit hinaus. Betont wurde die aussichtsreiche Verbindung zwischen Ökonomie und Partizipation sowie das Engagement in und für vertraute lokale Strukturen. Dieser Ansatz entspreche einer „Demokratie im Kleinen“, motiviere die Artikulation eigener Interessen und eine selbstdienende Gestaltungsperspektive. Gleichzeitig soll das erhöhte Partizipationsbewusstsein einen intergenerationalen Dialog befördern, sodass ein aufkommendes politisches und gesellschaftliches Engagement nicht gehemmt wird.

WORLD CAFÉ – TISCH 2

Engagement in sozialer Arbeit

Leitung: Petra Wegener (Reistrommel e.V.)
Text: Mai Pham (Pinel gGmbH)

Einleitung

Wie andere Migrantengruppen ist das Leben der Vietnames*innen in Deutschland oft mit Schwierigkeiten verbunden. Viele von ihnen brauchen soziale Unterstützung, weshalb sich vietnamesische Vereine und einige Träger sozialer Dienstleistungen dieser Zielgruppe zuwenden. Dadurch ist ein hoher Bedarf an muttersprachlichen Mitarbeiter*innen entstanden, der jedoch nicht gedeckt wird. Offenbar haben junge Menschen mit vietnamesischem Migrationshintergrund Soziale Arbeit als Berufsfeld nicht im Fokus. Ein Ziel des Worldcafés war es, Ideen zu sammeln, wie die Attraktivität der Sozialen Arbeit als Beruf für Jugendliche mit vietnamesischem Migrationshintergrund gesteigert werden kann.

Aktuelle Situation

Bisher gab es nur wenige Ansätze in diese Richtung. Eine Teilnehmerin erinnerte an eine Fachtagung vor drei Jahren, bei der vietnamesische Eltern und ihre Kinder über die verschiedenen Möglichkeiten der Berufsausbildungen informiert wurden mit dem Ziel andere Möglichkeiten als ein Studium als Einstieg in die Arbeitswelt aufzuzeigen. Leider war die Resonanz noch sehr gering und die Veranstaltung nicht gut besucht. Dennoch wird ein Anstieg des Interesses an einer Ausbildung und möglichen Umschulung in den letzten Jahren beobachtet. Eine Ärztin schildert ihre Erfahrungen in einer Tagesklinik. Dort veränderte sich die Wahrnehmung der vietnamesischen Patient*innen für den Beruf Soziale Arbeit durch den positiven Kontakt zu den dort tätigen vietnamesischsprachigen Sozialarbeiterinnen. Die Patient*innen tragen die positiven Erfahrungen, die sie mit dieser Art von Unterstützung gemacht haben, in ihre Nachbarschaft und den Bekanntenkreis, sodass die muttersprachlichen Sozialarbeiter*innen und ihre Tätigkeit mittlerweile ein hohes Ansehen genießen. Trotz dieser Entwicklung sehen die Fachleute immer noch ein recht geringes Interesse an dem Beruf „Soziale Arbeit“. Eine Teilnehmerin schilderte, dass sie zuvor

nicht wusste, in welchem Bereich sie arbeiten möchte. Ein zufälliger Hinweis über die Möglichkeiten in diesem Berufsfeld war ihr Einstieg. Von selbst wäre sie jedoch nicht auf die Idee gekommen, sich diesem Berufsfeld zuzuwenden. Daher stellt sich die Frage, was getan werden kann, damit die Schüler*innen selbst auf die Idee kommen, in diesem Bereich beruflich tätig zu werden.

Bestehende Lücken und Herausforderungen

Für das geringe Interesse an sozialer Arbeit gibt es mehrere Gründe. Sowohl Schüler*innen als auch deren Eltern verfügen nicht über das notwendige Wissen über dieses Berufsfeld wie auch über das Sozialwesen allgemein. Weiterhin wird soziale Arbeit oft mit ehrenamtlicher Tätigkeit verbunden. Deshalb sollten Jugendliche weniger dazu motiviert werden sich ehrenamtlich zu engagieren, weil dann noch weniger Leistungen vom Staat erbracht würden. Eine Teilnehmerin schilderte ihre Erfahrungen von der Berufsempfehlung als „Sozialpädagogin“ durch das Jobcenter, welches aber von ihren Lehrer*innen überhaupt nicht ernst genommen und bestärkt wurde. Sie studierte etwas anderes und kam dann erst als Quereinsteigerin in den Bereich Soziale Arbeit. Als ein generelles Problem wurde die Einflussnahme vietnamesischer Eltern auf die Berufswahl ihrer Kinder angesehen. Den meisten Eltern ist sehr an einem Studium und dem finanziellen Erfolg ihrer Kinder gelegen. Zu den Berufsfeldern, die für vietnamesische Eltern attraktiv sind, gehören z.B. Jura, Medizin, BWL, Ingenieurwesen und Informatik. Berichtet wurde von einem Praktikanten, der dem Studienwunsch seiner Eltern zunächst gefolgt, aber schon bald sehr unzufrieden war. Erst nach Abbruch des Studienganges konnte er dann doch Soziale Arbeit studieren. Da in Vietnam Soziale Arbeit nicht als Beruf existiert, wird dieses Arbeitsfeld von Vietnames*innen häufig mit ehrenamtlichen Tätigkeiten gleichgestellt. Dies schmälert die Attraktivität für die Zielgruppe, vor allem wegen der implizierten geringen Verdienstmöglichkeiten. In Vietnam engagieren sich viele Menschen erst im Rentenalter sozial; einen „Hauptberuf“ als Ehrenamt zu haben, ist für junge Vietnames*innen und ihre Eltern schwer vorstellbar. Das prägt natürlich auch die Vorstellung der hier lebenden Vietnames*innen. Die Generation der Eltern hatte als MigrantInnen meist einen schwierigen Lebensweg. Deshalb erwarten und hoffen sie, dass ihre Kinder Erfolg haben. Erfolgreich zu sein, ist bei vielen vietnamesischen Eltern gleichbedeutend mit einem guten Einkommen. Die Verwandten im Heimatland haben oftmals dieselbe „Erfolgserwartung“, was die Eltern zusätzlich unter Druck setzen kann. Jedoch gehört Sozialarbeit leider nicht zu den Berufen mit guten Verdienstmöglichkeiten.

Maßnahmen und Strukturen

Doch wie kann die Attraktivität der Sozialen Arbeit gesteigert werden, damit mehr junge Menschen mit vietnamesischem Migrationshintergrund sich in dem Bereich beruflich engagieren? Die Teilnehmer*innen sind sich einig, dass es mehr Aufklärungsarbeit geben sollte.

Quereinstieg

Ein Workshopteilnehmer schlug vor, möglichst früh damit anzufangen, vietnamesische Jugendliche und deren Eltern über die Vielfalt Sozialer Arbeit sowie Ausbildungs-, Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten zu informieren. Sinnvoll wäre es außerdem die Verknüpfungspunkte zwischen Sozialer Arbeit und anderen Berufen ausführlicher darzustellen.

Ein Aspekt ist die Umorientierung nach einer akademischen Ausbildung. Insbesondere im Bereich Wirtschaft bieten sich Chancen für Quereinsteiger*innen. Aufgrund veränderter Rahmenbedingungen im Arbeitsfeld Soziale Arbeit erhalten wirtschaftliche Instrumente und Methoden immer höhere Bedeutung, wodurch dahingehende Kenntnisse sehr willkommen sind. Insbesondere Firmen im Bereich Sozialer Arbeit entwickeln sich immer stärker zu Wirtschaftsbetrieben. Hier sind betriebswirtschaftliche Fachleute sehr gefragt. Viele Bereiche könnten hier erschlossen werden, z.B. bilinguale Kitas oder Schulen.

Zweisprachigkeit als Ressource

Neben der Aufklärungsarbeit sollte zudem sichtbar gemacht werden, dass es in Berlin viele Vereine gibt, die sich mit vietnamesischen Migrant*innen beschäftigen. Aus diesem Grund gibt es einen hohen Bedarf an muttersprachlichen Mitarbeiter*innen und eine entsprechende Vielzahl von Stellenangeboten. Die Schüler*innen sollten ermutigt werden, ihre Zweisprachigkeit als wichtige Ressource zu sehen, die ihnen die Möglichkeit gibt, Brücken zwischen der hiesigen und der Herkunftskultur zu schlagen. Im Bereich Sozialer Arbeit wären sie deshalb mit besonderen Fähigkeiten ausgestattet, um effektiv zu helfen. Darüber hinaus gibt es einen hohen Bedarf an z.B. muttersprachlichen Logopäd*innen, Ergotherapeut*innen und Sozialarbeiter*innen gibt.

Rolle der Schule

Auch in der Schule sollte Soziale Arbeit bekannter gemacht werden. Das Interesse der Schüler*innen sollte von ihren Lehrer*innen ernst genommen und ggf. noch verstärkt werden. Ein Teilnehmer schlägt vor, die Schüler*innen zu motivieren, so früh wie möglich praktische Erfahrungen im Berufsleben zu sammeln beispielsweise durch z.B. Girls/Boys-Days und Schülerpraktika.

Rolle der Eltern

Der Vertreter eines vietnamesischen Vereins wünscht sich stärkere Appelle an die Eltern ihre Kinder bei der Berufswahl frei entscheiden zu lassen. Hier gibt es leider noch eine große Unsicherheit bei den Eltern mit meist nur geringen Deutschkenntnissen, die sich lieber an Bekanntem orientieren. Elterngespräche könnten helfen, darüber aufzuklären, dass eine berufliche Orientierung nicht nur auf Geld und Karriere fokussiert, sondern auch an ideellen Motiven ausgerichtet sein sollte. Auch Studienabbrüche und Berufswechsel sollten größere Akzeptanz erhalten. Eine Teilnehmerin, die sich als fachfremd vorstellte und aus dem Marketingbereich kam, schlug vor soziale Medien für die Aufklärung und Information zu nutzen. Eine Idee wäre Biografien von Berufseinsteiger*innen und -umsteiger*innen darzustellen.

Politische Ebene

Zielführend wäre es Jugendliche zu motivieren, sich selbst zu organisieren und daraus Tätigkeiten zu entwickeln, die ihnen Spaß machen. So kann die Vielfalt der sozialen Arbeitsfelder erlebt und das Interesse für Soziale Arbeit geweckt werden. Dafür ist allerdings eine finanzielle und strukturelle Förderung vom Staat notwendig. Es sollte mehr Projekte geben, bei denen sich Jugendliche engagieren können. Viele Teilnehmer*innen wünschen sich ein Umdenken auf politischer Ebene und ein stärkeres – auch finanzielles - Engagement des Staates für die Belange von Migrant*innen und deren Organisationen. Bisher wird sehr viel ehrenamtlich geleistet. In den Fällen, wo es dennoch eine Förderung gibt, geschieht dies auf der niedrigsten Stufe der Projektförderung. Die Vereine müssten mit den „Wirtschaftsbetrieben“ gleichgestellt werden, die Vergütungen vom Staat bekommen, wie es bei den Nachbarschaftszentren und Stadtteilzentren (Migrant*innen, Senior*innen, Kinder und Jugendarbeit) der Fall ist. Dann könnten sie feste Mitarbeiter*innen beschäftigen und angemessen bezahlen. Das würde die Attraktivität des Berufes „Soziale Arbeit“ deutlich steigern.

Fazit

Um mehr junge Menschen mit vietnamesischem Migrationshintergrund für Soziale Arbeit zu begeistern, sollte es mehrere Maßnahmen der Informations- und Aufklärungsarbeit über das Berufsfeld geben, um die Attraktivität und das Interesse zu steigern. Es sollten verschiedene Möglichkeiten des Einstiegs in die Soziale Arbeit aufgezeigt werden. Die Veränderungsprozesse sollten mit verschiedenen Zielrichtungen stattfinden. Dabei stehen die SchülerInnen und ihre Eltern

im Fokus. Doch auch die Schulen spielen eine große Rolle und sollten in die Maßnahmen eingebunden werden. Darüber hinaus müsste auf eine Verbesserung der politischen Rahmenbedingungen hingewirkt werden.



WORLD CAFÉ – TISCH 3

Wohnen im Alter

Leitung: Christof Rambke (Kompetenz Zentrum Interkulturelle Öffnung der Altenhilfe)
Text: Jörg-Christian Lanca (Freie Universität Berlin, Sonderforschungsbereich 1171 "Affective Societies")

Einleitung

Die Diskussion des Themas „Wohnen im Alter“ fand in drei lebhaften und heterogenen Runden statt. Moderiert durch Christof Rambke sammelten Fachleute und Interessierte verschiedenster biographischer und professioneller Hintergründe Informationen und Erfahrungen rund um den Themenkomplex. Dabei wurden die Perspektiven unterschiedlicher Generationen eingebracht und die Lage alternder Vietnames*innen in weitere gesellschaftliche Kontexte eingebettet, wie demographischer Wandel, angespannte Wohnungsmärkte und die Situation von Pflegeberufen. Im Lauf der Veranstaltung kristallisierten sich vier in Wechselwirkung stehende Felder heraus, die im Zusammenhang mit dem Thema ‚Wohnen im Alter‘ von zentraler Bedeutung sind:

1. Finanzielle Absicherung, 2. Mobilität und Barrierefreiheit, 3. Angemessene Organisation und Bewältigung von Pflegeaufgaben, 4. Soziale Partizipationsmöglichkeiten und Wahrung von Sozialkontakten.

Der Austausch diente sowohl einer Bestandsaufnahme der aktuellen Situation und bereits bestehender Ansätze als auch der Identifizierung bestehender Herausforderungen und Hindernisse. Nicht zuletzt wurde nach Maßnahmen und Strukturen gefragt, die zur Bewältigung der Herausforderungen notwendig sind.

Aktuelle Situation, bestehende Ansätze und Strukturen

Die demographische Entwicklung der Berliner Vietnames*innen zeigt einen dringenden Handlungsbedarf an: Derzeit gibt es etwa 3.000 Personen, die über 55 Jahre alt sind. Deutlich weniger sind älter als 65. Die aktuell größte Gruppe ist zwischen 40 und 50 Jahren alt. Somit ist davon auszugehen, dass die Zahl derer über 55 sich in ca. 15 Jahren mehr als verdoppeln wird. Bis dahin wird mit ca. 7.000 Personen in dieser Gruppe gerechnet.

Die Anzahl der Personen über 55 ist für die Altenhilfe und Pflegeplanung deshalb interessant, weil Personen mit Migrationshintergrund im Durchschnitt zehn Jahre früher pflegebedürftig werden. Gründe dafür sind z.B. mangelnder Zugang zu Gesundheitssystemen, Informationsdefizite durch Sprachbarrieren, aber auch harte Arbeit und migrationspezifische Belastungen. Umstände, die insbesondere viele Berliner vietnamesischer Herkunft betreffen. Wegen mangelnder Gesundheitsversorgung im Herkunftsland, aber auch aufgrund der Verwurzelung im hiesigen Lebensumfeld durch Kinder, Gewohnheiten und Besitz werden viele ihr Alter in Deutschland verbringen und die lange gehegten Rückkehrwünsche nicht realisieren.

Die Pflegeerwartungen und Vorstellungen für ein gutes Altern älterer Vietnames*innen sind stärker an Traditionen gebunden, als es bei anderen asiatischen Gruppen in Berlin der Fall zu sein scheint, wie die Studie von GePGeMi e.V.³ zeigt. Prägend für ihre Vorstellungen eines guten Alterns ist die enge Familienbindung mit hohem wechselseitigem Unterstützungsanspruch. Es besteht bei vielen Eltern die Erwartung im Alter Unterstützung, Hilfe und Pflege von den Kindern zu bekommen. Die tradierte Konvention ist, dass die Frau des ältesten Sohnes sich um die alternden Eltern ihres Mannes kümmern soll und das Alter im Kreis der Familie gelebt wird. In der Diskussion zeigte sich allerdings, dass es durchaus einen pragmatischen Umgang mit der Tradition gibt und flexibel auf die gesellschaftlichen Realitäten reagiert wird, weil (Schwieger-)Kinder meist in Kernfamilien leben und beruflich eingebunden sind. Dennoch ist der Wunsch nach räumlicher und persönlicher Nähe zu den Kindern sowie das Bedürfnis der Kinder die Eltern im Alter zu unterstützen sehr stark.

Die Angst vor Einsamkeit und der Wunsch nach Gruppenzugehörigkeit bestimmen daher auch die bevorzugten Wohnorte. Die meisten möchten im Alter in vertrauten Quartieren bleiben, wo Freunde und Verwandte leben, und die ein vietnamesisches Umfeld mit muttersprachlicher Infrastruktur bieten. Dem steht entgegen, dass viele Personen in Häusern wohnen, die nur bedingt oder gar nicht altersgerecht oder barrierefrei sind. Hohe Wohnlagen ohne Fahrstuhl, enge Flure oder weite Wege zu Haltestellen des öffentlichen Nahverkehrs können zu großen Hindernissen werden. Gleichzeitig sind Umzüge auf dem angespannten Wohnungsmarkt schwierig und meist mit teureren Mieten verbunden. Einige investieren daher in Wohneigentum. Jedoch ist dies nur

³ GePGeMi e.V. führt aktuell eine Studie zur gesundheitsbezogenen Lebensqualität und Altersbilder von (ost)-asiatischen Senior*innen in Berlin durch. Erste Ergebnisse der Studie wurden auf dem Fachtag „Liebe (asiatische) Senior*innen, wie geht’s Ihnen heute?“ vom 01.12.2017 vorgestellt. Die Dokumentation des Fachtags ist online verfügbar: <https://www.gemi-berlin.de/deutsch/aktivit%C3%A4ten/fachtag-liebe-asiatische-senior-innen-wie-geht-s-ihnen-heute/>

für materiell Bessergestellte eine gangbare Lösung. Ihnen gegenüber steht die große Zahl von Menschen mit niedrigen Einkommen sowie einiger Erwerbsloser, für die das Wohnen im Alter eine finanzielle Herausforderung darstellen wird. Der Mangel an Rücklagen und privater Altersvorsorge, aber auch vergleichsweise kurze Erwerbsbiographien in der BRD führen zu geringen Rentenbezügen und machen Altersarmut zum nahezu unausweichlichen Problem.

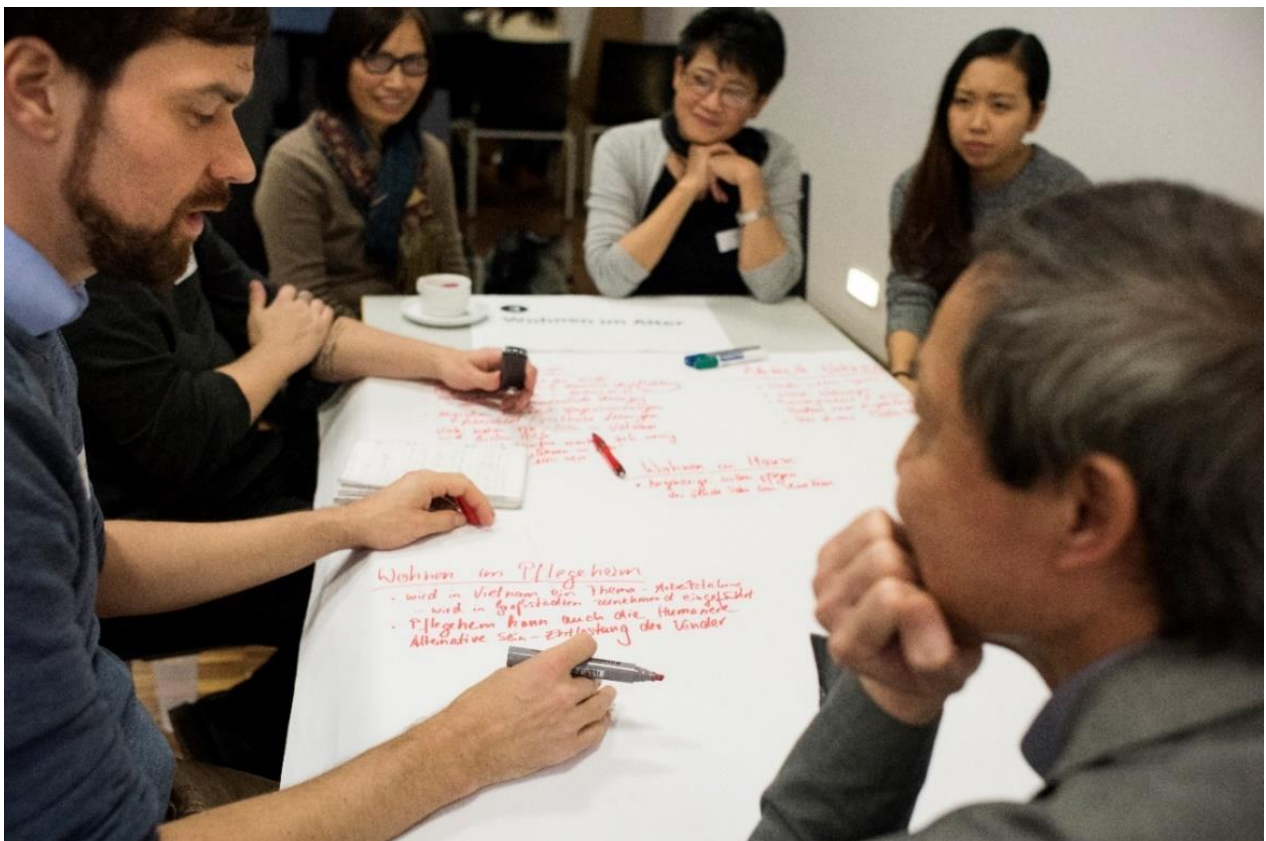
Es bestehen allerdings gut funktionierende Netzwerke innerhalb der Community. Vietnamesische Selbstorganisationen wie Reistrommel e.V., die Vereinigung der Vietnamesen in Berlin & Brandenburg e.V. und Danke Deutschland e.V. bieten niedrigschwellige Beratungsangebote und sozialen Anschluss in Interessengruppen. Der Verein Humanität und Kultur-Sport e.V. und der Interkulturelle Hospizdienst Dong Ban Ja leisten kranken und sterbenden Menschen sowie ihren Familien durch ehrenamtliches Engagement Beistand und Unterstützung. Die Zusammenarbeit der Migrant*innenselbstorganisationen mit Facheinrichtungen der Altenhilfe und Altenpflege wird seit dem 4. Fachtag „Vietnamesisches Berlin: Älter werden vietnamesischer Berlinerinnen und Berliner“ von Nozomi Spennemann von VIA Regionalverband Berlin/Brandenburg e.V. durch das Netzwerk ‚Alter und (vietnamesische) Migration‘ koordiniert. Durch eine Kooperation von Pflegestützpunkten aus Marzahn-Hellersdorf und Lichtenberg mit dem Verein Humanität Kultur-Sport e.V. und Reistrommel e.V. ist es bereits gelungen, Pflegeberatung auf Vietnamesisch anbieten zu können.

Herausforderungen und Probleme

Eine der größten Herausforderungen für das Wohnen im Alter wird die Altersarmut sein, von der viele Berliner*innen mit vietnamesischer Herkunft trotz harter Arbeit bis in ein hohes Alter betroffen sein werden. Rasant steigende Mieten drohen Vietnames*innen weiter in die Peripherie zu drängen, wo sie weder geeignete Infrastruktur noch einen sozialen Bezugsrahmen finden. Geringe finanzielle Ressourcen erlauben andererseits auch keinen Umzug in eine altersgerechte Wohnung, da die in der Regel alten Mietverträge kostengünstiger sind als vergleichbare Alternativen. . Mangelnde finanzielle Mittel beschränken natürlich auch das, was in der Pflege und Betreuung möglich wäre. Ein großes Problem ist die geringe Information über Pflegeleistungen und der Zugang zu Beratungsangeboten. Viele Personen wissen nicht, dass sie auch bei Grundsicherung im Alter Angebote der ambulanten und (teil-)stationären Pflege nutzen können, die als ‚Hilfe zur Pflege‘ vom Bezirksamt finanziert werden. Finanzielle Ansprüche und Entlastungsangebote für pflegende Angehörige wie die Tages- oder Kurzzeitpflege werden generell selten in Anspruch

genommen. Dies gilt beispielweise auch für die ambulante Pflege, die individuelle Pflegearrangements in der eigenen Wohnung und eine Entlastung von Angehörigen ermöglicht. Sozialiserte Wertvorstellungen mit starken Familienbanden und gegenseitigen Verantwortungs- und Pflichtgefühlen führen dazu, dass Angehörige ihre Erwerbstätigkeit einschränken, um häusliche Pflege zu leisten. Dies kann zu finanziellen Engpässen sowie zu Überforderung der Angehörigen führen. Auf professionelle Hilfe wird auch wegen sprachlicher und kultureller Differenzen verzichtet. Fortschritte, wie sie im Bereich sozialer Arbeit durch vietnamesischsprachige Fachkräfte gemacht wurden, lassen sich in der Pflege leider nicht kopieren. Pflegeberufe sind trotz hohen Bedarfs in Deutschland sehr unattraktiv. Der allgemeine Fachkräftemangel in der Pflege schließt Personen mit vietnamesischem Hintergrund ein. Ein Diskussionsteilnehmer brachte es auf den Punkt: „Alle Vietnamesen wollen, dass ihre Kinder einen guten Job bekommen. Pfleger arbeiten hart und unterbezahlt. Würden Sie ihrem Kind raten einen Pflegeberuf zu wählen?“

Die Vorstellung in einer stationären Pflegeeinrichtung zu leben ist hingegen stark negativ behaftet, da sie einerseits den tradierten Vorstellungen eines guten Alterns im Kreise der Familie widerspricht und andererseits Vereinsamung, Isolation und Entfremdung in der Einrichtung aufgrund von Sprachbarrieren und unterschiedlichen kulturellen Prägungen befürchtet werden. Allerdings zeigte die Diskussion ein durchaus differenzierteres Bild: Ein Teilnehmer wies daraufhin, dass „die Unterbringung in einem Pflegeheim auch die humanere Alternative sein kann, weil die



Kinder dadurch entlastet werden.“ Ebenfalls wurde auf eine bereits beginnende Öffnung von Pflegeheimen hingewiesen, indem beispielsweise das Kurt-Böttcher-Haus der Volkssolidarität in Hohenschönhausen den Kontakt zum Verein für Humanität Kultur-Sport e.V. sucht, um Vietnames*innen eine kultursensible Sterbebegleitung zu ermöglichen.

Die Möglichkeit der Eröffnung einer Pflege- bzw. Alters-WG wurde kontrovers diskutiert. Eine kultursensible Wohngemeinschaft bietet neben sozialer Geborgenheit auch Synergieeffekte in Bezug auf Pflege-, Betreuungs- und Wohnkosten. Allerdings kommt dies nicht für alle Menschen in Frage; der Wunsch nach Privatsphäre oder Berührungängste können dem entgegenstehen.

Die größten Probleme und Herausforderungen sind mithin die Verfügbarkeit von Information, der Zugang zu Beratung und Leistungen sowie das Fehlen von kultursensiblen Pflege- und Unterstützungsangeboten.

Potentiale und Lösungsperspektiven

Das Thema Alter(-n) wird nicht nur unter Vietnames*innen oft verdrängt. Aufgrund der demographischen Entwicklung ist es aber notwendig, dass die Community einen Dialogprozess über die Gestaltung des Lebens im Alter anstößt. Nur so ist eine frühzeitige Aufklärung, der Zugang zu Information, Beratung und Leistungen denkbar und ein gutes Altern möglich. Wichtige Voraussetzungen zur Förderung des Dialogs sind bereits gegeben: Die Community verfügt über funktionierende Kommunikationsnetzwerke und fähige vietnamesische Vereine, den Dialogprozess befördern können. Über das Netzwerk ‚Alter und (vietnamesische) Migration‘ von VIA Regionalverband Berlin/Brandenburg e.V. gibt es einen institutionalisierten Austausch der Migrant*innen-selbstorganisationen mit den Facheinrichtungen. Zudem ist die Community auch über die vietnamesischsprachigen Online-Medien sehr gut erreichbar. Hiermit haben die Pflegestützpunkte erste gute Erfahrungen gemacht.

Eine sehr positive Entwicklung ist bei den Pflegestützpunkten zu verzeichnen, die den Kontakt zur Community suchen. In der Zusammenarbeit zeigt sich, dass es einerseits einen sehr hohen Bedarf an Beratung gibt, aber andererseits noch weiter an den Zugängen gearbeitet werden muss. Die vietnamesischsprachigen Sprechstunden sind ein unersetzlicher Beitrag, der bislang nur durch Projektgelder finanziert wird. Hierfür bedarf es einer institutionellen Absicherung. Ein weiterer wichtiger Fortschritt wäre die Erweiterung des Projekts ‚Interkulturelle BrückenbauerInnen in der Pflege (IBIP)‘ für Bezirke mit hohem Anteil von Berliner*innen mit vietnamesischer Herkunft.

Als besonders wichtig stellte sich der Bedarf nach vietnamesischsprachigen Pflegekräften dar. Pflegeausbildungskooperationen mit Vietnam finden bereits statt. Sie betreffen bislang jedoch vor allem Krankenhäuser. Langfristig ist die Stärkung der Pflegeberufe entscheidend. Wären diese attraktiver, könnte der Bedarf eher gedeckt werden.

Insbesondere die ambulanten Dienste können eine wichtige Funktion in der Pflege von Berliner Vietnames*innen einnehmen. Ohne einen Ausbau oder der Schaffung neuer Angebote wird es allerdings nicht gehen. Bestrebungen aus der Community zum Aufbau von Pflegediensten oder Pflege- bzw. Alters-WGs sollten durch die Facheinrichtungen unterstützt werden. Öffentlich finanzierte Einrichtungen und Projekte sollten sich als Partner privatwirtschaftlicher Akteure verstehen, um gemeinsam für eine gute Versorgung zu arbeiten. Bei dem Aufbau von WGs ist eine Zusammenarbeit von Akteuren aus der Community mit den Bezirksämtern, Wohnungsbaugesellschaften und Pflegediensten empfehlenswert, damit tragfähige Lösungen gefunden werden können.

Mit der Inanspruchnahme von Angeboten stationärer Pflegeheime gibt es die größten Berührungspunkte. Sie sind aber auch für Berliner*innen vietnamesischer Herkunft unverzichtbarer Bestandteil der Angebotslandschaft in der Pflege. In der Diskussion wurde darauf hingewiesen, dass Investoren bereits die Möglichkeit einer vietnamesischen stationären Pflegeeinrichtung in Berlin sondieren. Diese ist bislang noch nicht wirtschaftlich umsetzbar, könnte aber in Zukunft Realität werden. Bei solchen Großprojekten sollten unbedingt die Erfahrungen anderer Communities miteinbezogen werden. Unabhängig davon ist die Interkulturelle Öffnung der ambulanten und (teil-)stationären Pflegeeinrichtungen eine zentrale Aufgabe. Entscheidend bei diesen Öffnungsprozessen ist, dass die Einrichtungsleitung als Vorbild den Prozess anstößt und engen Kontakt zur Community pflegt. Spezialisierte Facheinrichtungen können den Prozess interkultureller Öffnung unterstützen.

Die vietnamesische Community in Berlin hat ein hohes Selbsthilfepotenzial, das genutzt und gefördert werden sollte. Die ehrenamtliche Arbeit und Selbstorganisation sollte durch Facheinrichtungen und Verwaltungen unterstützt werden und entsprechende Anerkennung finden und sichtbar werden. Auch Sozialdienste mit vietnamesischen Mitarbeiter*innen werden zukünftig wichtige Bezugspunkte für Senior*innen sein um Herausforderungen der Altersarmut zu begegnen. Sie sollten daher gestärkt werden und sich dieser Thematik verstärkt zuwenden.

Fazit

Die demographische Entwicklung zeigt die Dringlichkeit des Handlungsbedarfs an. Wohnen im Alter wird ein Thema von höchster Priorität. Dabei müssen große Herausforderungen angegangen und schwerwiegende Probleme gelöst werden. Altersarmut, Verfügbarkeit von Wohnraum sowie kultursensible gesundheitliche und pflegerische Versorgung sowie Beratung sind die wichtigen Themen, die eine gemeinsame Aufgabe darstellen. Netzwerkstrukturen zur Bewältigung der Herausforderungen sowie Zugänge zur Community bestehen bereits und müssen weiter gestärkt und ausgebaut werden.

WORLD CAFÉ – TISCH 4

Identität zwischen den Generationen

Leitung: Hieu Hoang
Text: Hermann Königs (M.A., Humboldt-Universität zu Berlin)

Einleitung

Im Fokus des World-Cafés stand die Frage, welche Rolle die Identität der Vietnames*innen¹ in ihrem Leben in Deutschland spielt. Dabei waren in den Diskussionsrunden sowohl Perspektiven von Vietnames*innen als auch Nicht-Vietnames*innen vertreten. Aus den Diskussionen gehen drei thematische Schwerpunkte hervor, die auf komplexe Art und Weise miteinander verwoben sind. Sie betreffen die Identität als solche sowie zwei Dimensionen von Identität, die eine starke Rolle zu spielen scheinen: Das Aushandeln der Identität im familiären Raum und die Entfaltung der vietnamesischen Identität im Kontext der deutschen Mehrheitsgesellschaft. Diese drei Punkte werden im Folgenden vorgestellt.

Identität zwischen praktischem Gebrauch und konstruiertem Label

Identität verhandelt die wie auch immer feste oder lose Zugehörigkeit einer Person zu einer oder mehreren sozialen Gruppen. Es wird unterschieden zwischen Selbst- und Fremdzuschreibung. Bei beiden Formen handelt es sich bei der Identitätszuschreibung um ein Konstrukt, das mit einem sprachlichen, oft ethnisch konnotierten Begriff (z.B. „Deutsche“, „vietnamesisch“) belegt wird. Meistens werden gewisse Identitätsmarker herangezogen, mittels derer Personen zu Kategorien zugeordnet werden bzw. sich selbst diesen Kategorien zuordnen. Solche Marker können phänotypische Merkmale, sprachliche oder kulturelle Attribute sein, die aber nur scheinbar objektiv die Kategorisierung lenken. Die Auslegung der damit implizierten Vorannahmen und Bewertungen ist akteursabhängig, weshalb konkrete Abgrenzungen der Gruppen schwierig ist. Des Weiteren kann eine Divergenz zwischen Selbst- und Fremdzuschreibung vorliegen. Schließlich ändern sich

¹ Der Begriff „Vietnamese“ / „Vietnamesin“ suggeriert im deutschen Kontext eine ethnische Zugehörigkeit, die als Label eben zu jenen Umständen und Problemen führt, die Gegenstand dieses World-Cafés sind. Im Kontext der Diskussion wurden außerdem die Begriffe „Deutsch-Vietnames*innen“, „vietnamesische Deutsche“, „asiatische Deutsche“ oder „Deutsch-Asiat*innen“, zumeist als Eigenbezeichnung. Auch wenn sich aus praktischen Gründen für die Schreibweise „Vietnames*innen“ entschieden wurde, sollen alle Personen gemeint sein, die sich zu den o.g. Gruppenbezeichnungen dazu zählen.

Diskurse über Gruppen im Laufe der Zeit, sprich Identitätsfragen werden in Gesellschaften stets neu ausgehandelt und führen so oft zu unterschiedlichen Identitätsbildungsprozessen. Deutlich wird dies z. B. an den unterschiedlichen Vorstellungen zwischen den Generationen der in Deutschland lebenden Vietnames*innen. Zuschreibungen und Kategorienzuteilungen erfahren in Deutschland lebende Vietnames*innen seitens der Mehrheitsgesellschaft tagtäglich. Immer wieder kam die Ablehnung der dichotomen Zuschreibung zur Sprache, die sich u.a. in der von Deutschen regelmäßig gestellten Frage „Bist du Vietnamesische oder Deutscher?“ ausdrückt. Insbesondere den vietnamesischen Teilnehmer*innen der anderthalbten oder zweiten Generation² war es ein Anliegen zu betonen, dass sie diese für Deutsche scheinbar einfache Frage ablehnen und Schwierigkeiten damit haben, zu der einen oder anderen Kategorie zugeordnet zu werden. Insbesondere in Deutschland Aufgewachsene sehen sich mit dieser Problematik konfrontiert, weil sie ungefähr ähnlich hohe Anteile von beiden Kulturen in sich tragen. Neben der Ablehnung dieser Identitätskategorien kann das Benennen der eigenen Gruppe gegenüber der Mehrheitsgesellschaft allerdings auch als nützlich bzw. sinnvoll sein. Insbesondere wenn es um Solidarität für einander, die Pflege der Kultur und Geschichte oder der Sichtbarkeit gegenüber der Mehrheitsgesellschaft geht. Darüber hinaus kann ein Bezug auf die vietnamesische Herkunft sinnvoll sein, bei der Legitimation der eigenen Werte gegenüber den Kindern.

Nach innen: Zwischen den Generationen

Identitätsfragen kommen insbesondere im privaten, sprich im familiären, Raum zum Tragen. Ein Teilnehmer äußerte gar, dass seine vietnamesische Identität nur in der Familie relevant sei, in seinem sonstigen Leben aber höchstens der migrantische Hintergrund eine Rolle spiele und er sich selbst als deutsch-sozialisierter Mensch begreife. Die Diskussion offenbarte, dass die Generationen sich regelrecht voneinander entfremden und viele Konflikte existieren. Der Großteil der ersten Generation fühlt sich eher als Vietnames*innen denn als Deutsche unabhängig von der Staatszugehörigkeit. Die Sozialisation in Vietnam bedeutet für die meisten auch das Festhalten an einer gewissen „vietnamesischen“⁴ Kultur mit bestimmten Werten, die schließlich hier in Deutschland auf die Kinder angewendet werden. Diese wiederum kommen durch Schule,

² Diese Generationenbezeichnungen sind Eigenbezeichnungen und wurden in der Diskussion oft verwendet. An einer Stelle in der Diskussion wurde aber auch betont, dass diese Kategorien nicht für alle in Deutschland lebenden Vietnames*innen Sinn machen.

⁴ Die Anführungszeichen deuten an, dass es keine essenzielle „vietnamesische“ Kultur gibt, eine solche aber imaginiert wird.

Freunde und Medien mit den Werten der deutschen Mehrheitsgesellschaft in Kontakt, übernehmen diese z.T. für sich selbst und geraten so in Konflikt mit den Werten der Eltern. In der Diskussion wurden folgende Werte genannt, die den vietnamesischen Eltern sehr wichtig zu sein scheinen: Formwahrung, Rücksicht auf andere (vietnamesische) Nachbar*innen und (vietnamesische) Mitmenschen und das erfolgreiche Lernen bzw. „Es-Besser-Machen-als-die-Eltern“. Ein weiteres besonders betontes Augenmerk liegt in der Erwartung der kindlichen Dankbarkeit gegenüber der elterlichen Leistung, woraus sich auch eine besondere Unterwürfigkeit gegenüber den Eltern speisen sollte. Weiteres Konfliktpotenzial besteht ebenso in der Frage der Lebensplanung, denn viele Eltern machen den Kindern Vorgaben zu Studium oder Partnerschaft, die die Kinder dann entweder willens oder widerwillig ausführen oder es eben schaffen, sich von diesem Druck frei zu machen. Die überwiegende (1,5. Generation) bzw. die vollständige (2. Generation) Sozialisation in der deutschen Gesellschaft führt bei vielen Vietnamesen der anderthalbten oder zweiten Generation zu einem Konflikt zwischen den jeweiligen Wertsystemen. Aus diesen Wertekonflikten resultiert das Erkämpfen von Freiräumen und Autonomien, die sich die junge Generation spätestens nach dem Abitur und während des Studiums auch erkämpft. In einigen Fällen führt auch die weitaus bessere deutsche Sprachbeherrschung zu einer gewissen Abhängigkeit der Eltern von Kindern, etwa im Umgang mit Behörden.

Neben diesem Konfliktpotenzial findet zwischen den Generationen auch eine faktische Entfremdung auf mehreren Ebenen statt. Neben der unterschiedlichen Gewichtung von Werten beginnt diese Entfremdung bei der Sprache. Die erste Generation beherrscht die deutsche Sprache in der Regel schlechter als die zweite, die zweite wiederum die vietnamesische Sprache schlechter als die erste. Diese sprachliche Entfremdung lässt manche vietnamesischen Familien sprichwörtlich kommunikationsunfähig zurück. Tiefliegende Probleme können nur schwer angesprochen werden oder werden deshalb oft nicht angegangen. Des Weiteren stellt die unterschiedliche Arbeitswelt eine mögliche Entfremdung dar. Haben viele frühere Vertragsarbeiter*innen bis heute ein eigenes Geschäft und erarbeiten sich ihr Einkommen durch harte Arbeit, entscheiden sich die Kinder oftmals für eine akademische Laufbahn. Dadurch kann ein gewisser Klassenunterschied, der sich u.a. im unterschiedlichen Bildungsgrad und Konsumverhalten ausdrückt entstehen.

Eine weitere Entfremdung betrifft den soziale Umgang. In der ersten Generation ist es wahrscheinlicher, dass Vietnames*innen vor allem Umgang in der eigenen Community haben, während die Vietnames*innen der anderthalbten und zweiten Generation sich deutsche Freundes-

und Arbeitskreise aufgebaut haben. Ein letzter Entfremdungsgrund liegt in der Frage des Vietnambildes. Hier haben nicht nur unterschiedliche Medienkonsumgewohnheiten, sondern auch extrem unterschiedliche Erfahrungen mit dem Land selbst einen starken Einfluss. Während die einen einen Großteil des Lebens dort verbrachten, haben viele der Kinder nur in Form punktueller Besuche Berührung mit dem Land. Die Identifikation mit dem Herkunftsland kann deshalb auch zwischen den Generationen höchst unterschiedlich sein. Auch wenn Entfremdungsprozesse und Konflikte quasi etwas „Natürliches“ zwischen den Generationen ist, so sind die innerfamiliären Konflikte der in Deutschland lebenden vietnamesischen Familien geradezu typische Merkmale. Das konfuzianische Familienbild verlangt Dankbarkeit und Gehorsam anstatt Widerrede den Eltern gegenüber, weshalb Konflikte oftmals verdrängt werden. Schließlich haben diese Entfremdungsprozesse auch Auswirkungen auf die Identitäten der Vietnames*innen und damit auf Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen. Die Erfahrung der „Mehrgruppenidentität“, vor allem in der anderthalbten und zweiten Generation, wirkt sich auch auf die dritte Generation aus, wie eine Teilnehmerin aus ihrer Erfahrung berichtete. An dieser Stelle wird die Frage nach dem Erziehungsstil, Werte- und Kulturtransmission sowie nach scheinbar banalen Akten wie Namensgebung erneut im Lichte der Identität aufgeworfen.

Nach außen: (Deutsch-)Vietnames*innen und die Mehrheitsgesellschaft

Begreift man die Familie auf der einen Seite als einen Raum identitärer Aushandlungsprozesse, so muss der des kollektiven und öffentlichen auf der anderen Seite ebenfalls als ein solcher verstanden und untersucht werden. Die Frage nach der Positionalität der Vietnames*innen in Deutschland im Verhältnis zur deutschen Mehrheitsgesellschaft war das zweite bestimmende Diskussionsthema im World-Café.

In der Diskussion wurden drei Räume genannt, in denen die Identität vis-à-vis der deutschen Mehrheitsgesellschaft verhandelt werden: der öffentliche Raum, Schule und Arbeitswelt. Eine Teilnehmerin schilderte ihre Erfahrung von einem Vorstellungsgespräch für eine Stelle mit Südostasienbezug beim Auswärtigen Amt. In diesem wurde sie auf ihren Migrationshintergrund und dessen Rolle für die diplomatische Arbeit angesprochen. Sie reflektierte daraufhin und erwiderte, dass sie vermutlich für diese Arbeit zugleich „Fluch und Segen“ sei. Fluch, weil die Diplomat*innen wohl ein anderes „Aussehen“ erwarten würden und Segen, weil sie als kulturelle Brückenbauerin fungieren könnte. Wie diese Geschichte ausgegangen war, erfuhr das World-Café nicht mehr. Jedoch kann diese Geschichte stellvertretend dafür stehen, dass Fragen nach der Identität

auf vielfältige Arten und Weisen von außen an in Deutschland lebende Vietnames*innen herangetragen werden und dass diese darauf reagieren müssen, selbst wenn diese aufgedrängte Kategorien eigentlich eher ablehnen.

Ein weiterer Aspekt in der Diskussion betraf die Sichtbarkeit der vietnamesischen Community in der deutschen Gesellschaft. Damit verbunden ist die Frage, wie über die Geschichte vietnamesischen Lebens in Deutschland erzählt wird und wer darüber sprechen kann. Als eine Möglichkeit wurde das Aufstellen von Gedenktafeln o.ä. im öffentlichen Raum genannt. Auch wenn diese Frage nicht abschließend diskutiert werden konnte, wurde die Bedeutung dieses Themas betont. Stattdessen kamen Forderungen nach vietnamesisch-deutschen Kindergärten und mehr Angeboten zur vietnamesischen Sprache in den Schulen zu Sprache. Durch solche Maßnahmen ließe sich auch die von Seiten der Politik oft geforderte Toleranz und Akzeptanz in der Mehrheitsbevölkerung erhöhen. Direkt darauf bezugnehmend wurde der Zusammenhang zwischen politischen Verhältnissen und Identität aufgezeigt. Damit gemeint ist die Verantwortung der Politik gegen der geringen Sprachkenntnisse von Vietnames*innen der ersten Generation.

Lösungsansätze

Die Diskussion fokussierte sich nicht auf die Erarbeitung von Lösungsansätzen. Neben den oben angesprochenen Forderungen nach integrativeren politischen Lösungen erwähnte eine Teilnehmerin, die in der Sozialarbeit tätig ist, eine konkrete praktische Lösung für den generationsübergreifenden Konflikt: Sie schlug einen „Familienrat“ vor, dessen Ziel sei, durch Personal angeleitet in den Familien über die Konflikte und Entfremdungsprozesse zu sprechen.



WORLD CAFÉ – TISCH 5

„Und wo kommst du her?": Rassismus in der Gesellschaft

Leitung: Anh Ngo (Paritätischer Gesamtverband)
Text: Florenz Sanne (M.A., Humboldt-Universität zu Berlin)

Einleitung

Das World-Café zum Thema Rassismus in drei aufeinander folgenden Gesprächsrunden durchgeführt. Dabei wurden die Teilnehmenden dazu angeregt, sich der Reihe nach vorzustellen und nach eigenem Ermessen zu Rassismuserfahrungen und –assoziationen, sowie Strategien im Umgang mit Rassismus zu diskutieren. Die Moderatorin Anh Ngô stellte sich zu Beginn jeder Runde kurz vor und positionierte sich als Moderierende und Sprechende zum Thema Rassismus. Dazu führte sie ihre Tätigkeit als Diplompädagogin, Referentin und Beraterin im Themenfeld Antidiskriminierung an, in dessen Rahmen sie mit sowohl mit Einzelpersonen, Organisationen und der Mehrheitsgesellschaft arbeitet.

Rassismuserfahrungen

Die Teilnehmenden des World-Cafés berichteten entweder von eigenen Erfahrungen oder den Erfahrungen von Bekannten und Familienmitgliedern im Umgang mit Alltagsrassismus. Die Konfrontation mit Fragen wie „Und wo kommst du her?“ oder Anmerkungen wie „Du kannst aber gut Deutsch“ spielte in den Erzählungen von rund einem Drittel der Teilnehmenden eine Rolle. Ein weiteres Drittel schilderte unterschiedliche Vorfälle, wie beispielsweise eine Ärztin, die die Erfahrung machte, dass sich ein Patient aufgrund ihres „asiatischen Aussehens“ nicht von ihr behandeln lassen wollte. Rassismus gehe allerdings „darüber hinaus, auf der Straße angepöbelt zu werden“, wie eine teilnehmende Person aufgrund ihrer Erfahrungen im Rahmen ihrer Arbeit in der Härtefallkommission für abgelehnte Asylbewerber*innen feststellte. Neben dem Alltagsrassismus gibt es ebenso institutionellen Rassismus, beispielweise durch Beamt*innen in den Behörden. Demnach ist Rassismus sehr umfangreich, da er auch in der öffentlichen Verwaltung im Kontext von Wohnungssuche, Flucht und Asyl, bei der Polizei und im Gefängnis existiert. Einem Erfahrungsbericht zufolge hätten Asylbewerbende in Deutschland bessere Chancen ihre Rechte in Anspruch zu nehmen und sich beispielsweise einen Wohnberechtigungsschein ausstellen zu

lassen, wenn sie die zuständigen Ämter in Begleitung von weißen Deutschen besuchen würden. Besonders schlimm sei es, wenn Geflüchtete oder Gefangene von Beamten rassistisch behandelt würden, da sie sich aus Angst vor zusätzlichen Strafen nicht wehren. Darüber hinaus stellten die Teilnehmenden fest, dass Rassismus auch zwischen und innerhalb Minoritäten existiert und sich „gegenseinander ausgespielt“ werde.

Rassismus ist kontextabhängig

Formen von Rassismus können sich je nach sozio-kulturellem Kontext unterscheiden, da dieser die Zuordnung der Person beeinflusst. So erfuhr ein Teilnehmer, der sich in den USA selbst als deutscher Apache vorstellte, immer wieder besondere Wertschätzung. Ein anderer Teilnehmer wurde wegen seines „asiatischen Aussehens“ von Usbeken und Tadschiken in Russland der eigenen Gruppe zugeordnet, bis dieser seinen deutschen Pass zeigte. Für vietnamesische bzw. generell „asiatisch aussehende“ Menschen gibt es einer Teilnehmerin zufolge auch spezifische Stereotypen. Asiatische Männer würden als weniger maskulin beurteilt, während asiatische Frauen besonders stark exotisiert und feminisiert werden. In Deutschland zeichne sich der diskursive Umgang mit Rassismus aufgrund des geschichtlichen Kontexts des Nationalsozialismus, der Ost-West-Trennung und der Zeit der Wiedervereinigung dadurch aus, dass Rassismus einerseits tabuisiert werde beziehungsweise als überwunden gelte. Andererseits werde latenten Rassismus von früher durch die derzeitige Veränderung der Diskurskultur gesellschaftlich wieder akzeptierter, weshalb „gewisse Dinge, die vor ein paar Jahren eigentlich aus guten Gründen nicht auszusprechen waren [...] jetzt aber ein Stück weit salonfähig geworden [sind].“ Dementsprechend gäbe es in Deutschland einen Gegensatz zwischen der besonderen Aufmerksamkeit, die dem Thema zukommt und dem Problem, dass „Rassismus [...] gar nicht erst in den Mund genommen“ wird und „vielen gar nicht klar ist, was der Begriff bedeutet.“ Eine teilnehmende Person betonte ihre Wut und Trauer, weil „die, die sagen, dass sie nicht rassistisch sind, meistens die schlimmsten sind“. So wie die verschiedenen Formen von Rassismus, werden auch die Einschätzung, die Bewertung und der Umgang mit Rassismus vom soziokulturellem Kontext und dem individuellen Erfahrungshorizont der betreffenden Person beeinflusst. Einige berichteten, sie hätten das Ausmaß ihrer eigenen Rassismuserfahrungen während der Schulzeit oder an der Universität erst durch eine bestimmte Entwicklungsphase realisieren können bzw. nach einer fundierten Auseinandersetzung mit dem Thema. So fiel einer teilnehmenden Person zum Beispiel auf, dass sie selbst rassistische Gedanken habe. Das finde ich schlecht, „aber es ist gut, dass mir diese

Gedanken auffallen, weil ich dann etwas dagegen tun kann“. Eine weitere Teilnehmerin erkannte rassistische Verhaltensmuster erst lange Zeit nach ihrer Migration nach Deutschland, als sie beobachtete, wie ihr in Deutschland aufgewachsenes Kind mit Vorurteilen konfrontiert wurde, die sie auf sich selbst bezogen bereits kannte und bis dahin als gerechtfertigt akzeptiert hatte. Aufgrund von Erfahrungen wurde festgehalten, dass im Kontext von Migration die Unterschiede zwischen den Generationen eine besonders wichtige Rolle beim Umgang mit Rassismus spielen.

Wo fängt Rassismus an und wer bestimmt darüber?

Aufgrund ihrer diversen, individuellen Perspektiven bezogen die Teilnehmenden bei der Einschätzung und Bewertung von Rassismus entsprechend konträre Positionen. Während in vielen Fällen Rassismus explizit benannt wurde, gab eine weitere Person an, „seit der Schulzeit keinen Rassismus mehr erfahren“ zu haben oder generell keine Rassismuserfahrung gemacht zu haben. In einigen Fällen waren sich die Berichtenden wiederum nicht sicher, ob es sich in den von ihnen erlebten Situationen tatsächlich um Rassismus gehandelt hat. Diese Zweifel resultierten aus der Unterscheidung zwischen offensichtlichem und latentem Rassismus sowie der Frage nach der Intention des Gegenübers. Zudem wurde die Frage aufgeworfen, ob Rassismus immer mit nationalen Unterschieden zu tun habe. Dies weist auch auf Intersektionalität von Diskriminierung hin, die in den Erfahrungsberichten eine Rolle spielten. Eine Teilnehmerin schilderte, dass sie sich aufgrund der Beleidigung durch Besucher*innen auf einem Oktoberfest und deren körperliche Entblößung vor ihr gleichzeitig rassistisch als auch sexistisch diskriminiert und bedroht fühlte. Die Komplexität von Diskriminierung erschwert es manchmal Rassismus als solchen einzuordnen und sichtbar zu machen. Soziale Praktiken wie beispielsweise die Bezeichnung als ‚Chinese‘, ‚Schlitzi‘ oder ‚Fidschi‘ seien rassistisch, weil sie eine hierarchische Abgrenzung zwischen der eigenen und der bezeichneten Gruppe herstellen. Jedoch geht es nicht nur um die Unterscheidung zwischen einem ‚Wir‘ und einem ‚Sie‘, sondern diese rassistischen Beleidigungen stehen in einer kolonialrassistischen Tradition, in der die rassistisch beleidigten Menschen als minderwertig eingeordnet werden bis zu dem Punkt, dass ihre Menschlichkeit in Frage gestellt wird. Solche Bezeichnungen werden genutzt ohne zu begreifen, was ‚Fidschi‘⁴ eigentlich vom Worte her bedeutet. Weil Fremdzuschreibungen ein Kennzeichen von Rassismus sind, kamen Teilnehmenden des

⁴ „Fidschi bezeichnet einen südpazifischen Inselstaat, jedoch findet dieser Begriff, rassistisch gewendet, als intendiert abwertende, diskriminierende Pauschalbezeichnung vor allem für Vietnames_innen, aber auch für Chines_innen, Japaner_innen und andere Südostasiat_innen Verwendung.“ Arndt, Susan (2001) (Hg.): ‚Fidschi‘. In: Wie Rassismus aus Wörtern spricht, (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk., Unrast-Verlag, Münster, S. 686.

World-Cafés überein, dass der persönliche Maßstab als Grundlage dafür zu gelten habe wer, oder was rassistisch ist. Insofern würde es auch bei der Bestimmung von Rassismus kein generelles Richtig oder Falsch geben. An diesem Punkt wies die Moderatorin auf das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG)⁵ als gesetzliche Grundlage, auf die man sich bei (rassistischer) Diskriminierung berufen kann, hin. Das AGG definiert Diskriminierung ausgehend von der Wirkung einer Handlung und nicht von der Intention.

Bisheriger Umgang mit Rassismus

In einigen Situationen wird Konfrontation bevorzugt, allerdings auch mit dem Risiko Konflikte zu verursachen und eine weitere Kommunikation abubrechen. Einige favorisieren daher sich anzupassen und Rassismus weitgehend zu ignorieren, weil sie nicht an eine Veränderung des Verhaltens der Mehrheitsgesellschaft glauben. Als dritte Option wird der Versuch genannt, eine länger andauernde Kommunikation zu etablieren ohne dabei das rassistische Verhalten direkt anzuklagen. Das größte Hindernis bei dieser Option sei es aber, überhaupt auf eine gemeinsame Diskussionssebene zu kommen, was in vielen Fällen gar nicht möglich sei. Mit einer Buchempfehlung⁶ wies die Moderatorin abschließend darauf hin, dass Vorurteile und Rassismus Strukturmerkmale der deutschen Mehrheitsgesellschaft sind. Letztendlich waren sich die Teilnehmenden einig, dass das Thema Rassismus zu umfangreich für ein einzelnes World-Café ist und wünschten sich eine



ausführlichere
Diskussion.

⁵ Gemeint ist § 3 Begriffsbestimmungen, Abschnitt 3. von: Bundesministeriums der Justiz und für Verbraucherschutz, *Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz vom 14. August 2006 (BGBl. I S. 1897)*, das zuletzt durch Artikel 8 des Gesetzes vom 3. April 2013 (BGBl. I S. 610) geändert worden ist. Bundesministeriums der Justiz und für Verbraucherschutz, 18.8.2006. <https://www.gesetze-im-internet.de/agg/AGG.pdf> [03.12.2017].

⁶ Sow, Noah, *Deutschland Schwarz Weiß. Der alltägliche Rassismus*. Norderstedt: Books on Demand, 2015.

Eine Veranstaltung von:

Bezirksamt Marzahn-Hellersdorf
Integrationsbeauftragter



Bezirksamt Lichtenberg
Integrationsbeauftragte



VIA Berlin/Brandenburg e.V.
Projekt IKMO



Mit Unterstützung von:

abw gGmbH (DIALOG - Beratungsstelle für Migranten)
Interkulturelles Frauenzentrum S.U.S.I.
Reistrommel e.V.
Vereinigung der Vietnamesen in Berlin & Brandenburg e.V.
und Frau Thuy Nonnemann

Fotos:
Phuong Tran Minh

Herausgeber:

Verband für interkulturelle Arbeit (VIA)
Regionalverband Berlin/Brandenburg e.V.
Petersburger Str. 92
10247 Berlin
Tel 030 2900 7155
Mail info@via-in-berlin.de

Dieses Projekt wird aus Mitteln des Asyl-, Migrations- und Integrationsfonds kofinanziert

Februar 2018

